

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1908.

An Maria.

Wie schön bist du Maria
In deinem Jugendkranz,
Du überstrahlst an Schönheit
Der Morgenröte Glanz.

Du bist des Himmels Pforte,
Der gold'ne Morgenstern,
Die Königin des Himmels,
Die Mutter uns'res Herrn.

Du Jungfrau der Jungfrauen,
Des höchsten Mutter du;
Erbitte uns den Frieden,
Führ deinem Sohn uns zu.

Jugendfürsorge.

Der erste österreichische Kinderschutzkongress vom vorigen Jahre hat gräßliche Zustände enthüllt, wie man sie unter der heranwachsenden Jugend und unter Kindern nicht für möglich gehalten hat. Ein Abgrund sittlicher Verkommenheit und körperlicher Uebelstände tat sich vor den entsetzten Blicken der Öffentlichkeit auf und rief ihnen die deutliche Mahnung zu, mit Rat und Tat das heranwachsende Geschlecht auf bessere Bahnen zu führen.

Zwar stehen unsere Kinder unter einem erhöhten Schutze der Gesetze, aber die Gesetze haben mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung nicht Schritt gehalten. Früher konnte die Familie die Wartung und Erziehung der Kinder besorgen. Aber die heutigen Lebens- und Erwerbsverhältnisse haben die Familienbande gelockert. Die Eltern sind unter dem Zwange der Not den ganzen Tag auswärts in Arbeit, wodurch die Pflege und Beaufsichtigung der Kinder vernachlässigt wird. Das ist nicht nur beim Bauernstande so, sondern auch in den

Städten, besonders seit durch das Umsichgreifen der Industrie viele selbständige Gewerbetreibende in die Fabriken getrieben wurden. Durch das große Zufließen Arbeitssuchender nach den Industrieorten werden die Löhne herabgedrückt, der Vater kann die Familie nicht mehr erhalten und so muß auch die Frau Erwerb suchen.

Die Folgen dieser Zustände sind denn auch fürchterlich. In Oesterreich wird jährlich eine Million Kinder geboren, wovon noch im ersten Lebensjahre 230.000 also mehr als ein Fünftel sterben. Diese erschreckend hohe Säuglingssterblichkeit gibt zu denken, besonders wenn man berücksichtigt, daß unter allen europäischen Kulturstaaten Oesterreich die höchste Säuglingssterblichkeit hat. Hier Abhilfe zu schaffen ist ein dringendes Gebot. Es wird daher notwendig sein, Säuglingsheime zu erreichen, die es in anderen Staaten bereits gibt, die aber in Oesterreich noch zu den unbekannten Dingen gehören. Auch die Besserung der Wohnungsverhältnisse und die Behebung der Teuerung werden den Kleinen zugute kommen, die ja reichlich Licht, Luft, Raum und Nahrung brauchen.

Die Schuljugend, ja auch die vor dem schulpflichtigen Alter stehenden Kinder sind nicht geringen Gefahren ausgesetzt. Der Mangel einer häuslichen Aufsicht treibt die Kinder, bei deren Geselligkeitstrieb dies begreiflich erscheint, auf die Straße. Und damit ist der Verwahrlosung Tür und Tor geöffnet. Die Lehrerschaft gerät fast in Verzweiflung mit solchen Taugenichtsen, deren Treiben nicht selten auch die Gerichte beschäftigt. Hier haben verschiedene Anstalten helfend eingegriffen.

Knabenbeschäftigungs-Anstalten, Tagesheime, Knabenhorte haben dabei eine sehr verdienstliche Tätigkeit entwickelt und den Beschäftigungstrieb der Jugend in richtige Bahnen gelenkt.

Aber nicht nur die gesunden, noch mehr bedürfen die verlassenen und kranken Kinder der fürsorglichen Nächstenliebe. Die von Nordböhmen ausgegangene Einrichtung von Waisenträtern, die sich um das Wohl verwaiseter und verlassener Kinder annehmen, verdient weitestgehende Förderung. Zur Verhütung der Verwahrlosung entwickeln die Kinderschutzzustationen eine erfreuliche Tätigkeit. Die Kinderheilstätten gehen von England aus, wo auch in diesem Jahre wieder eine hervorragende soziale Tat durch das neue Kinderschutzgesetz geschah. Die Heilstätten wurden meist am Meer für skrophulose und blutarme Kinder errichtet. Die Ferienkolonien bringen erholungsbedürftigen armen Kindern einen gesunden Landaufenthalt in geschlossenen Kolonien oder in einzelnen Familien. Auch Waldferienkolonien wurden bereits gegründet. Dort halten sich die Kinder tagsüber in Baracken oder im Freien auf.

Was Private und was die Kirche auf dem Gebiete der Kinderfürsorge geschaffen haben, verdient alle Anerkennung, aber es reicht bei den geringen Mitteln, die heutzutage besonders der Kirche zur Verfügung stehen, nicht aus. Der Staat muß mit reichen Mitteln eingreifen. Allein die Regierungen, Länder und Gemeinden haben für diese Frage größtenteils sehr wenig Verständnis gehabt. Und doch steht fest, daß die Ausgaben für Kinderschutz sich reichlich vergelten; denn die Gefahr, welche

dem Staat aus einer verwilderten Jugend erwächst, ist wahrlich nicht gering. Ein Volk, welches keine wohlgezogene Jugend hat, geht schweren Zeiten, dem Niedergang entgegen.

Die Erkenntnis dieser für Staat und Gesellschaft wichtigen Frage ist unserem Kaiser nicht entgangen. Er hat daher gewünscht, daß anlässlich seines 60jährigen Regierungsjubiläums rauschende Feste unterbleiben, daß jedoch reiche Mittel den Werken der Wohltätigkeit und namentlich der Kinderfürsorge zugewendet werden. Dieser wahrhaft volksfreundliche Entschluß des Kaisers setzt seinem Jubiläum ein ehrendes Denkmal für alle Zeiten. Bereits haben viele Gemeinden, Körperschaften und Private diesem edlen Beispiel gefolgt und haben viele Tausende der Kinderfürsorge gewidmet. Möge unbeirrt durch die trennenden Strömungen des Tages das Volk den Wunsch des Kaisers beherzigen und dem gemeinsamen sozialen Ziel zustreben!

Fastengedanke.

„Gedenke, daß du Staub bist,
So sprach des Priesters Mund
Zu mir am Aschermittwoch.
Noch denk ich jener Stund',
Doch öfters noch der Worte
Mit ihrem tiefen Sinn:
Ich weiß nun, daß ich sterblich,
Daß ich vergänglich bin.“

Der Fall Wahrmond.

Der Innsbrucker Universitätsprofessor Dr. Wahrmond ist durch enttäuschte Hoffnungen und persönliche Verirrungen zu einem verbissenen Gegner der katholischen Kirche und des Christentums überhaupt geworden. Dr. Wahrmond, der von Juden abstammt, hat sich vor einigen Jahren für die „Ehereform“ und die „Freie Schule“ sehr lebhaft eingesetzt und im letzten Jänner nahm er das päpstliche Rundschreiben gegen den Modernismus zum Anlaß, um abermals gegen die Kirche loszustürmen.

Er hielt in Innsbruck und Salzburg Reden, die von Schmähungen gegen die Grundsätze und Einrichtungen der katholischen Kirche nur so strotzten. Er sagte zum Beispiel: „Der katholische Herrgott hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem klerikalen Philister“. Ferner verspottete er die hl. Mutter Gottes, die Wallfahrten, den Ablass, die Reliquienverehrung und die hl. Messe, welche er mit heidnischen Gebräuchen verglich. Zu allem Ueberflusse ließ Professor Wahrmond diese Vorträge noch drucken.

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich darauf in der katholischen Bevölkerung, besonders Tirols und Salzburgs. In Innsbruck fand eine große Gegenversammlung statt, zu der Tiroler Bauern in großer Anzahl erschienen! Dort wurde es klar und unverblümt ausgesprochen, daß sich das katholische Volk in seiner heiligsten Ueberzeugung nicht beleidigen läßt.

Die Tiroler Christlichsozialen Abgeordneten erschienen dann beim Ministerpräsidenten, um ihn auf die Erregung der Tiroler Bauern aufmerksam zu machen und Genugtuung zu verlangen. Dies hatte zunächst den Erfolg, daß der Staatsanwalt die Schrift Wahrmonds beschlagnahmte und ihre Weiterverbreitung verbot.

Während die christlichen Abgeordneten und Zeitungen, der Stimme des Volkes folgend, alles aufboten, um eine Sühne für die frevelhaften Schimpfereien Wahrmonds zu erlangen, erhoben die jüdischen und sozialdemokratischen Zeitungen und die meisten freisinnigen Abgeordneten ihre Stimme für Wahrmond. Sie sagten, Wahrmond sei durch seine „Forschungen“ zu den obigen Ansichten gekommen und die „Freiheit der Wissenschaft“ müsse man bei jedermann achten.

Aber das waren bloße Ausreden und Verdrehungen des wahren Sachverhaltes. Und dieser ist, daß Wahrmond Religionsstörung und Gotteslästerung begangen hat, wofür sonst jeder Staatsbürger streng bestraft wird. Warum sollte man bei einem Universitätsprofessor eine Ausnahme machen? Da könnte ja jeder Beliebige unter dem Deckmantel der „Wissenschaft“ über das herfallen, was anderen heilig ist. Uebrigens hat Dr. Leopold Fönd, Professor der katholischen Theologie in Innsbruck, nachgewiesen, daß Wahrmonds Schrift mit der wahren Wissenschaft gar nichts zu tun hat. Denn Wahrmond hat einfach aus den Werken der Kirchenfeinde und Gottesleugner Häckel und Hoensbroech, ja sogar aus sozialdemokratischen Schmuckschriften Dinge abgeschrieben, die längst widerlegt sind.

Obwohl auf diese Weise Professor Wahrmond in einem kläglichen Lichte da stand, hörte die Judenpresse nicht auf, ihn zu verhimmeln. Da trat Erzbischof Belmonte, päpstlicher Nuntius in Wien, auf den Plan. Er fordert im Interesse der katholischen Kirche, daß Professor Wahrmond aus seiner Lehrstelle entfernt werde. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug diese Forderung ein und die Minister waren in größter Verlegenheit. Es fanden Beratungen über Beratungen statt und die weitesten Kreise des Volkes warteten mit Spannung, welche Wendung die Angelegenheit nehmen werde.

Da gegenwärtig der Budgetausschuß des Reichsrates versammelt ist, so kam dort der Wahrmondskandal zur Sprache. Natürlich verteidigten wieder die Freisinnigen und die Sozialdemokraten Wahrmonds gottloses Treiben, während die christlichen Abgeordneten aller Nationen ihrer tiefsten Entrüstung über die Beschmutzung all dessen, was Katholiken heilig ist, Ausdruck gaben. Warum soll denn in einem Staate, der fast ganz katholische Bevölkerung hat, gerade der Glaube der überwiegenden Mehrheit geschmäht werden? Mit Recht hat der Pole R. v. Bilinski gesagt, daß Wahrmond es tüchtig spüren würde, wenn er z. B. die religiösen Gebräuche der galizischen Juden verhönen wollte. Der christlichsoziale Abgeordnete Walcher aus Kärnten ging mit der Mäßigkeit der Behör-

den streng ins Gericht, ebenso der oberösterreichische Abgeordnete Dr. Schlegel. Der liberale Unterrichtsminister Dr. Marchet hatte gegenüber dieser ernststen Beschwerde nichts als leere Worte. Das christliche Volk weiß nun, woran es ist, und was es von den Freisinnigen zu erwarten hat. Zu Wahlzeiten kommen sie mit schönen Versicherungen, daß sie die „Freie Schule“ nicht unterstützen. Haben sie aber die Stimmen der christlichen Wähler erhalten, dann kümmern sie sich nicht um ihre Versprechungen.

Das tatkräftige Eingreifen der Christlichsozialen und ihre gemessenen Forderungen nach einer Sühne hat die Beschlagnahme der Wahrmond'schen Schmuckschrift zur Folge gehabt. Wahrmond hat dagegen Einspruch erhoben, wurde aber abgewiesen. In der Begründung sagte der Richter, daß Wahrmond nicht als Gelehrter gesprochen habe, sondern sein Wort an die Massen richtete und die religiösen Gefühle von vielen Tausenden verletzt habe. Dieses Urteil wird im katholischen Volke gewiß mit Genugtuung vernommen. Aber es kann nicht als vollwertige Gutmachung des Wahrmond'schen Frevels betrachtet werden. Die Forderung, daß solche Hezer wie Wahrmond von den Hochschulen entfernt werden, muß aufrecht erhalten bleiben.

Dr. Lueger hat am letzten Katholikentage die Hochschulen als Brutstätten des Unglaubens bezeichnet. Wie Recht er hatte, das hat der Fall Wahrmond aufs neue bewiesen. Die Entschlossenheit und der Eifer der christlichen Abgeordneten hat die Regierung gezwungen, gegen solche Skandale vorzugehen. Sache des christlichen Volkes ist es, nur solche Männer in die Vertretungskörper zu entsenden, die bereit sind, die christlichen Grundsätze in jeder Beziehung hochzuhalten, damit auch in die letzte Hochburg des Christentumsfeindlichen Liberalismus Breche geschlagen wird.

Gebet.

Gebet ist Balsam, Trost und Friede,
In Gott ein froher Untergang.
Es ist mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerster Zusammenhang.

Gebet ist Freiheit, die der Schranke
Der Erdenmacht die Seel' entreißt;
Dann steht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwischen ihr und Gottes Geist.

Streiflichter.

Der demütige Franko Stein.

Im Jahre 1901, als die alldeutschen Bäume schier in den Himmel zu wachsen drohten, schritt Franko Stein, der lärmendste Knappe des Los von Rom-Ritters Schönerer, wie ein Gebieter durch die Reihen. Er schleuderte Tintenfässer im Abgeordnetenhaus gegen Kollegen und brüllte die ärgsten Schimpfwörter in den Saal. Nun ist aber seine Imunität gänzlich erloschen, denn die katholische deutsche Wählerschaft ließ ihn sowohl bei den Reichsrats- wie auch bei den Landtagswahlen in Deutschböhmen durchfallen. Die anhängigen Klagen gegen ihn

nehmen nun wie gegen andere Sterbliche ihren gewöhnlichen Lauf. In einer Tintenfaß-Affäre hat er zwei betroffenen tschechischen Abgeordneten schon Abbitte behufs Verzichtes auf die Klage geleistet, da ihn die Justiz schon am Kragen faßte. Dem slowenischen Reichsratsabg. Hofrat Ploj hatte Franko Stein (richtig Franz Stein) wiederholt eines schweren Sittlichkeitsverbrechens bezichtigt. Abg. Ploj forderte Beweise. Stein aber tat mutig und erklärte, er werde zu einer Zeit, da er nicht mehr immun sein werde, die Beschuldigungen in seinem Blatte „Der Hammer“ wiederholen. Abg. Ploj möge sodann klagen, damit im Gerichtssaale der Wahrheitsbeweis für die Behauptungen Steins erbracht werden könne. — Die Abgeordnetenherrlichkeit Steins ist längst zu einem unrühmlichen Ende gekommen und der einst so kühne Recke Franko fristet de- und wehmütig sein Dasein. Die Abgeordneten Stanek und Klossak hat er wegen des Tintenfaßwerfens, wie schon erwähnt, um Entschuldigung und reichte ein Begnadigungsgesuch ein. Als Hofrat Ploj nun den Stein aufforderte, seine Beschuldigungen von ehemals jetzt zu wiederholen, erwiderte Stein, er wolle die Sache nicht „nochmals aufrühren“ und hat auch in den inzwischen erschienenen Nummern des „Hammer“ nichts über die Sache gebracht. — So bescheiden und furchtsam ist Stein geworden. — Man sieht, wie an den seinerzeitigen rohen oder katholikenfeindlichen Erzeugnissen der Schönerianer doch auch deren Heile-Wähler moralisch durch die leichtfertige Abgabe ihrer Stimmzetteln mitverantwortlich waren.

* * *

Noter Volksbetrug.

Es ist ein beliebtes Volksverheugungsmittel der Sozialdemokraten, in ihren Forderungen alle andern Parteien zu überbieten. Dabei aber denken die roten Genossen nicht nach, woher die Mittel zu nehmen seien oder werden Wunschzettel bezahlen soll. Als die Christlichsozialen die Erhöhung der Mannschafslöhnungen beantragten, wollten die Genossen vor Aerger zerplagen, daß ihnen selber nicht das Richtige eingefallen war und beantragten einige Heller mehr. So machten sie es bei vielen Gelegenheiten, leßthin auch im Budgetausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses. Da beantragten die Genossen, die Bezüge der Eisenbahner um 20 Millionen und die der Postbediensteten um fast 5 Millionen zu erhöhen. Aber woher der Finanzminister in der Eile 25 Millionen nehmen soll, ohne Schulden zu machen, diese Sorge überlassen die Genossen den anderen Parteien. Diese sollen Steuererhöhungen beschließen und die ehrenwerten Genossen stimmen schließlich gegen alle Steuern und überhaupt gegen den ganzen Staatsvoranschlag! Dann posaunen sie in alle Welt hinaus: Verrat der Christlichsozialen und Deutschnationalen an den Staatsbediensteten! Welch' bodenlose Heuchelei! — Im Wiener Gemeinderat üben die Sozialdemokraten dieselbe Steigerungspolitik und brachten einen Berg von Anträgen ein. Das ist keine Kunst. Aber die Durch-

führung derselben erfordert nach amtlichen Berechnungen nicht weniger als 102,526.000 Kronen. Diese könnten nur hereinkommen durch eine Erhöhung der Zinskreuzer der Wiener um 37 Heller oder durch einen Zuschlag auf die allgemeine Erwerbssteuer Wiens von 429 Prozent. Das verschweigen natürlich die sozialdemokratischen Antragsteller. Mit solch unsinnigen Schlagworten arbeiten die Sozialdemokraten und deren Blätter! Das ist faustdicker Volksbetrug. Aber das gehört nun einmal zu dem Rüstzeug der Genossen. Hat doch Abg. Babel am sozialdemokratischen Parteitag in Erfurt, wie bekannt, gesagt: „Es handelt sich zunächst nicht darum, ob wir (Sozialdemokraten) dies oder jenes erreichen; für uns ist es Hauptsache, daß wir gewisse Forderungen stellen, die keine andere Partei stellen kann.“

* * *

Man verbreite katholische Blätter!

Wieder ist ein Vierteljahrwechsel eingetreten. Jeder charaktervolle Christ soll sich nun endlich sagen, daß die schlechten Blätter nur durch die Bestellungsgeber und Inserate schlechter Christen so verbreitet und so tief christenfeindlich sind. Hinaus darum aus christlichen Familien mit antichristlichen Blättern, hinein in christliche Familien und in die von Christen besuchten Gasthäuser mit christlichen Blättern! Auch dieser Blätter möge man sich erinnern. Der durch seine kräftige Sprache bekannte Alban Stolz schrieb: „Auf dem Papier und mit Buchstaben kämpfen heute Himmel und Hölle gegeneinander. Willst du Christus angehören, so halte dich nur an die christliche Botschaft! Mit jedem Kreuzer aber, den du für schlechte Blätter aus gibst, gibst du dem Teufel Haftgeld für deine Seele.“ — Oder wären ohne die Zustimmung der vielen schlechten Blätter die roh-katholikenfeindlichen Äußerungen möglich, die jüngst in Komotau, Innsbruck, Graz, Reichenberg u. c. gefallen sind? „Wer die Bedeutung der Presse in unseren Tagen unterschätzt, versteht seine Zeit nicht“, schreibt darum Prof. Spirago, und über den Juden Cremieux wird behauptet, daß er vor einigen Jahrzehnten an seine israelitischen Religionsgenossen folgende Ansprache gehalten habe: „Alles hängt von der Belehrung durch die Presse ab; suchen wir uns dieser zu bemächtigen, dann werden wir bald alles in der Hand haben.“

Frühlingsmorgen.

Seht den Bach, der schäumt und tosend
Stürmt durch grüne Auen hin,
Freundlich mit den Blumen tönend,
Die an seinen Ufern blühen.

Munter stürzen Well' um Welle
Leicht hin über Stock und Stein,
Drüber leuchtet klar und helle
Warmer Frühlingssonnenschein.

Vögel wiegen auf den Weiden
Sich und Singen mancherlei,
Jubeln, weil des Winters Leiden
Ueberstanden und vorbei.

Singen so, gleich hundert Flöten
Diese Kinder der Natur,

Streicht der Wind, als wöhl er beten
Bricht durch die verjüngte Flur.

Und ich steh' zur Morgenstunde
Hier von Frühlingsluft umweht,
Sprach dann froh, aus Herzensgrunde
Frommen Sinn's mein Frühgebet.

Grottau.

Ant. Rohn.

Zeitgeschichten.

— **Ein langer Spaziergang.** Im Stadthause von New-York erschien unlängst ein Mann, der sich Henry Mosse nannte und ließ sich ein Zeugnis ausstellen, daß er die Stadt passiert habe. Dieser Mann befindet sich seit 4 Jahren auf einer Wanderung um die Erde. Wenn er am 14. Juni 1908 Lyon in Frankreich glücklich erreicht, erwartet ihn die respectable Belohnung von 50.000 Franks. Leicht ist es ihm wahrlich nicht gemacht worden, denn er hat schon 40.000 Kilometer durchwandern müssen. 10.000 Kilometer stehen ihm noch bevor. Er hat noch die amerikanischen Staaten von Albany, Buffalo zu besuchen und wird sich in Quebec nach Frankreich einschiffen. — Henry Mosse ist der einzige Ueberlebende von acht Männern, welche gemeinsam vor vier Jahren den Fußmarsch um die Erde antraten. Drei seiner Sportkameraden starben im australischen Busch, zwei wurden in Abessinien ermordet, einer in China während des russisch-japanischen Krieges getötet. Der siebente endlich beging Selbstmord in der Türkei, während Henry Mosse sich der besten Gesundheit erfreut und mit aller Bestimmtheit die eingegangene Wette zu gewinnen hofft. Die Fußreise um die Welt stellt einen Wettbewerb des französischen Touristenklubs und des Londoner Sportmen-Klubs dar. Ob man den angeregten Wettbewerb nicht bereut?

— **Zweimal auf der Totenbahre.** Lucinde Carrothes ist eine alte Frau in Eucherus in Amerika. Diese Frau wurde Mitte Jänner zweimal vom Scheintod befallen und auf die Bahre gebracht. Sie war vor einer Woche erkrankt und verlor nach zwei Stunden die Besinnung. Der Arzt erklärte sie für tot. Sie kam aber wieder zu sich, kurz nachdem der Leichenbestatter eingetroffen war. Nach einigen Tagen wiederholte sich der Vorgang und nun lag sie wieder auf der Bahre, als sie plötzlich wieder die Besinnung erlangte. In Nordamerika geht's in vielen Dingen zu rasch, recht „amerikanisch“ zu, anscheinend auch bei der Totenbeschau.

— **Auf dem Sterbebette** hat der Gastwirt Vinzenz Janczar in Bryowa bei Bozkowitz, wie letzter Tage Brünner Berichte meldeten, ein Verbrechen eingestanden. Der Mann hatte in selbstmörderischer Absicht Gift genommen. Er erzählte dem herbeigerufenen Arzt, daß er im vergangenen Herbst seinen früheren Knecht Johann Ambrus zur Brandstiftung verleitet habe. Tatsächlich sind damals 24 Gehöfte eingäschert worden. Dieses Geständnis wiederholte der Lebensmüde vor einer Kommission und starb bald darauf. Janczar hinterläßt eine Witwe mit drei unversorgten Kindern.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Vili einige Augenblicke später die Treppe hinabeilte, traf sie unerwarteter Weise unten im elterlichen Hausflur mit Richard Fels zusammen. Der junge Rechtsanwalt war eben im Begriffe, das Haus zu verlassen; sobald er Vili bemerkte, blieb er jedoch stehen, um sie zu erwarten.

„Es freut mich, daß ich zum Schlusse auch noch Gelegenheit habe, Sie zu begrüßen, mein Fräulein,“ sagte er in herzlichem Tone. „Ich habe eine Stunde angenehmer Unterhaltung in Ihrem lieben Familienkreise verlebt.“ Sein Auge leuchtete bei diesen Worten wie von einem Glücke, und ein Ausdruck der Befriedigung lag auf seinem Antlitze. Vili fühlte mit geheimem Schmerze, daß sie während dieser Unterhaltung gewiß nicht von Richard vermisst worden war; er hatte über Konstanzens Anblick alle übrigen Menschen vergessen. Mutig kämpfte sie die schmerzliche Regung nieder und sagte ruhig: „Ich habe unterdessen Tante Vina ein wenig Gesellschaft geleistet.“

„Sie besuchen ihre Tante häufig?“

„Gewiß, die Arme führt doch ein recht einsames Leben und freut sich immer, wenn sie Besuche erhält.“

„Sie üben also einen Akt der Nächstenliebe?“

„Das ebenso wohl, als einen Akt der Selbstliebe. Bei Tante Vina lernt man immer etwas Gutes,“ erwiderte Vili mit wehmütigem Lächeln.

Es lag etwas in dem sanften Klange ihrer Stimme, wovon Richard sich eigentümlich bewegt fühlte. Sinnend schaute er auf Vili nieder. — Seltsam! Bisher war ihm noch gar nicht aufgefallen, welch weicher, lieblicher Ausdruck doch eigentlich in diesen reinen, unschuldsvollen Zügen lag. Konstanze war gewiß viel schöner als Vili, aber er erinnerte sich nicht, jemals einen solchen Ausdruck an ihr wahrgenommen zu haben. Doch gleich darauf schalt er sich selbst töricht, daß er überhaupt einen Vergleich zwischen zwei so verschiedenartigen Wesen angestellt habe. Es war ihm, als habe er Konstanze ein Unrecht abzubitten, und einigermaßen unzufrieden mit sich selbst trennte er sich von Vili.

Einen Augenblick blieb diese noch im Hausflur stehen, die verschränkten Hände gegen die Brust gedrückt, als bemühte sie sich, ihre innere Aufregung zu dämpfen. Sollte das entscheidende Wort zwischen Richard und Konstanze schon gefallen sein? Die freudige Erregung Richards ließ eine

solche Deutung zu. — Wenige Sekunden reichten hin, um Vili die Herrschaft über sich selbst wieder zu verleihen. Als sie bald darauf das gemeinsame Wohngemach betrat, deutete nur eine leichte Blässe auf den feinen Zügen an, welch einen Sturm sie soeben im Innern niederkämpft hatte.

Konstanze lehnte in einer prachtvollen Sammetrobe von leuchtendem Rot am Fenster und blickte sinnend hinaus. Ein breiter Sonnenstrahl, der sich durch die seidnen Gardinen in's Zimmer stahl, setzte die schlanke königliche Gestalt in die günstigste Beleuchtung und streifte ihr blondes Haar, daß es darin aufglänzte wie reines Gold.

Frau Hohenstein wiegte sich behaglich in einem Schaukelstuhle; ihr Auge ruhte mit dem Ausdruck der Befriedigung und des Stolzes auf ihrer Tochter, während sie sich mit dem angenehmen Gedanken beschäftigte, wie allenthalben gefeiert dieselbe sei.

Vili eilte bei ihrem Eintritt sogleich auf ihre Schwester zu und fragte bewegt: „Darf ich Dir gratulieren, Konstanze? Hast Du Dich mit Dr. Fels verlobt?“

Konstanze schwieg einen Augenblick, und Vili fuhr fort: „Dann empfangen meinen Glückwunsch; an der Seite eines so edlen Mannes, wie Fels ist, wirst Du das Glück ganz gewiß finden.“

„Nun, nun, nur nicht so ungestüm, Kleine; Du zerdrückst mir ja meine Spitzen,“ antwortete Konstanze ohne eine Spur von seelischer Erregung, indem sie sich von Vili's Armen zu befreien suchte. „Richard Fels ist, soweit ich es beurteilen kann, eine ganz gute Partie, aber doch nicht so glänzend, daß unsere ganze Familie nötig hätte, eine Freudenhymne dafür anzustimmen, übrigens ist das Verhältnis zwischen Fels und mir auch noch nicht so weit gediehen, als Du zu glauben scheinst.“

Vili betrachtete ihre Schwester mit so großen, erstaunten Augen, als sei ihr das eben Gehörte ganz unverständlich. „Du liebst ihn doch,“ sagte sie zweifelnd; „ich denke, da tritt alles Andere bedeutend zurück.“

Konstanze zuckte ungeduldig die Schultern. „Kind,“ sagte sie erregt, „was heißt lieben? Richard gefällt mir allerdings, er ist ein schöner Mann, hat gesellschaftliche Umgangsformen, Geist und Talent — er wird zweifelsohne Karriere machen; das Alles zusammen wird mich vielleicht bewegen, einst seinen Antrag anzunehmen. Aber damit ist durchaus nicht gesagt, daß ich nicht ohne ihn leben könnte.“

„Ich hatte mir eigentlich größere Träume von Deiner Zukunft gemacht und

höhere Ansprüche an einen Bewerber um Deine Hand gepflegt,“ warf Frau Hohenstein hin. „Ein einfacher Rechtsanwalt ist etwas tief für Dich gegriffen. Ja, wenn er wenigstens einen adligen Namen hätte, wie sein Vetter, dann ließe ich es mir noch gefallen!“

„Freilich, das habe ich auch schon bedauert,“ nickte Konstanze in Gedanken versunken; „aber daran ist leider nichts zu ändern. Seine Mutter war ein geborenes Freifräulein von Heidsfeld; doch ihm kann das nichts nützen, er trägt den einfachen Namen seines Vaters. Nun, wie dem auch sei, er ist wenigstens ein Mann von Geist und Tatkraft und wird, wie ich zuversichtlich hoffe, eine gewisse Berühmtheit im Leben erlangen. Das bietet etwas Ersatz für den vornehm klingenden Namen.“

„Mehr als alle die Vorzüge, die Du soeben an Fels gerühmt hast, gelten sein edler Charakter und die Güte seines Herzens, die von seinem scharfen klaren Verstande nicht in den Hintergrund gedrängt worden ist,“ sagte Vili warm.

„Bravo, meine Tochter, Fels ist ein ganzer Mann,“ rief der Fabrikbesitzer, der eben eintrat. „Konstanze könnte sich glücklich schätzen, sein Weib zu werden.“

„Wir wollen lieber umgekehrt sagen, Fels könnte sich glücklich schätzen, unsere Konstanze zur Frau zu bekommen,“ meinte Frau Hohenstein, indem sie mit der Miene der Befränktheit den Kopf zurückwarf.

„Mir wäre es eigentlich lieber gewesen, sein Vetter, Leutnant von Bernicke, hätte sich um sie beworben; denn der soll neben seinem Freiherrntitel auch noch reiche Güter besitzen.“

„Pah, der,“ sagte Konstanze und machte eine wegwerfende Bewegung. „Bernicke ist ein Mensch, der gar keinen Geschmack hat.“

„Ja, es scheint mir auch, er hat keine Augen für wahre Schönheit; der ätherische Sinn muß ihm gänzlich versagt sein,“ stimmte Frau Hohenstein ihrer Tochter bei.

Konstanze fuhr ungeduldig mit beiden Händen nach den Ohren. „Mama, Deine Fremdwörter können mich zur Verzweiflung bringen. Daß Du doch im Laufe der Zeit noch nicht gelernt hast, das Aesthetische vom Aetherischen zu unterscheiden!“ rief sie ärgerlich. „Ich bitte mir übrigens aus,“ fuhr sie gebieterisch fort, „daß man Fels und mich nicht mehr länger zum Gegenstande der allgemeinen Familienunterhaltung mache; das viele Reden über eine noch nicht geschlossene Verlobung könnte mir die ganze Geschichte verleiden. Mit diesen Worten rauschte sie in majestätischer Haltung zum Zimmer hinaus.

* * *

Einige Wochen waren vergangen. In einer Nachmittagsstunde finden wir die beiden Schwestern in ihren Wohngemächern. Vili beschäftigt sich mit einer Handarbeit, während Konstanze vor dem breiten Pfeilerspiegel wie verückt in dem Anblick ihrer eigenen Schönheit steht. Es mußten wohl recht eitle und stolze Gedanken sein, die hinter ihrer weißen Stirne fluteten; denn ein selbstzufriedenes Lächeln spielte um ihre Lippen, als sie mit graziöser Hand ihre goldene Lockenfülle ordnete und sich eine blaue Schleife an ihrem Kleide befestigte. Sie schwelgte in der Erinnerung an die vielen Triumphe, welche sie gestern wieder in einer Abendgesellschaft gefeiert hatte, und erfreute sich an dem Gedanken, daß sie wie geschaffen dazu sei, den belebenden Mittelpunkt eines ganzen Kreises zu bilden, die Sonne, um die sich alles drehte. Wie viele Siege hatte ihre Schönheit errungen, wie viele mochte sie noch in der Zukunft erringen! Doch — und ein mißvergnügter Ausdruck huschte über ihr Gesicht — in Zukunft sollte sie ja nur mehr für einen Einzigen blühen. Seufzend sagte sie sich, daß sie sich bald entschließen müsse, Braut und demnach eine verheiratete Frau zu werden. Richard zeigte zuweilen schon jetzt einen unbequemen Anflug von Eifersucht; am Ende war er so egoistisch, ihr nicht einmal zu gönnen, daß sie ihre Jugend genoß und auch von anderen bewundert wurde. Mit einer trotigen Bewegung warf sie den Kopf in den Nacken und nahm sich vor, sich in ihrem gesellschaftlichen Vergnügungen in keiner Weise durch ihren zukünftigen Gatten beschränken zu lassen. In einer kleinen Alabastervase duftete ein Strauß frischer Rosen. Sie griff danach, wählte einige der schönsten Blüten aus und steckte sie in die reichen Wellen ihres goldenen Haars.

In diesem Augenblick schaute Vili von ihrer Arbeit auf. Es war ein fast ängstlicher Ausdruck, der sich auf ihrem Antlitz malte, als sie den Blumenschmuck ihrer Schwester bemerkte.

„Konstanze, sind das nicht die Rosen, die Dir gestern Abend Hauptmann von Wendelin verehrte?“ fragte sie in einem Tone, aus welchem ein leiser Vorwurf klang.

„Nun ja, was soll die Frage?“ erwiderte Konstanze kurz und abstoßend, indem sie den Kopf über die Schulter zurückbeugte.

„Ich fürchte,“ mahnte Vili schüchtern, „Du wirst Richard sehr kränken, wenn Du diese Rosen trägst; er schien mir gestern schon durch Wendelins allzu offenkundige Verehrung etwas verstimmt.“

„Das muß er sich abgewöhnen, wenn er will, daß ich ihm erhöhe,“ erklärte

Konstanze sehr verstimmt. „Ich kann keinen eifersüchtigen Bräutigam, noch weniger aber einen eifersüchtigen Gatten brauchen. Gerade zur Strafe für seine Empfindlichkeit soll er mich heute mit diesen Blumen geschmückt sehen.“

„Trobe ihm nicht Konstanze,“ bat Vili mit eindringlicher Innigkeit. Richard scheint mir nicht der Mann, der sich geduldig dergleichen Versuchen unterwirft. Er ist stolz und heftig, sein männliches Selbstbewußtsein würde tief unter solcher Behandlung leiden und sich mit Recht empören. Verzeihe mir, wenn ich Dich darauf aufmerksam mache, daß mir Dein Benehmen in der gestrigen Abendgesellschaft wirklich ein wenig unborsichtig erschien. Du hättest meiner Ansicht nach viel zurückhaltender gegen die Huldigung des galanten Hauptmanns sein müssen. Sei gut und verständig! Richard hat ein edles Herz und verdient es nicht, von Dir gekränkt zu werden.“

„Nun schaue mir einer diese erhabene Verkündigerin der Weisheit an,“ spottete Konstanze. „Wenn man Deine altklugen Ermahnungen hört, sollte man Dich wahrlich für eine ehrwürdige Frau von sechzig Jahren halten. Es ist ganz köstlich: meine um drei Jahre jüngere Schwester hält mir Vorlesungen über die Ungeschicklichkeit meines Benehmens. Spare Deine Worte, mein Kind! Sage nur selbst, wäre es nicht schade, wenn ich an Richards Seite ungeschult und unbeachtet verblühen müßte? Bin ich nicht berufen, eine Rolle in der Welt zu spielen? Ich glaube, er hätte die größte Lust, mich, wenn ich sein Weib bin, in der einförmigen Stille seines Hauses zu begraben. Aber dafür danke ich; ich sehne mich glühend nach Bewunderung, sie ist mir gleichsam Lebensbedürfnis geworden; nur in sonntiger Atmosphäre kann ich atmen und gedeihen.“

„Nicht die rauschende Doffentlichkeit, sondern gerade die stille, bescheidene Häuslichkeit ist das Feld für des Weibes echte, beglückende Wirksamkeit. Ich sollte denken, Richards Liebe sei imstande, Dir hinreichenden Ersatz für alle die faden Schmeicheleien der Gesellschaft zu gewähren,“ meinte Vili vorwurfsvoll.

„Nein das verstehst Du nicht, kannst Du nicht verstehen, weil Du niemals die Süßigkeit gekostet hast, die Erste, die Gefeierteste in einem großen Kreise zu sein. Du weißt nicht, was es heißt, auf diese Wonne zu verzichten! Richard muß mir die Freuden meiner Jugend ungeschmälert gönnen. Wenn ich alt und häßlich bin, ist es noch Zeit genug, mich in die Stille und Einsamkeit zurückzuziehen. Ebenowenig wie man ein Kunst-

werk von Menschenhand vor den Augen der Welt verbergen darf, ebenowenig soll man ein Geschöpf Gottes in selbstsüchtiger Absicht den bewundernden Blicken entziehen. Das höchste Meisterwerk der Schöpfung ist ja der Mensch, zumal ein schönes Menschenbild.“ Sie hatte bei diesen Worten mit triumphierendem Lächeln einen Hand-Spiegel aufgenommen und hielt ihn gegen den des Pfeilers, um die Wirkung der Rosen in ihrem Haar von allen Seiten zu beobachten. Bei dieser Beschäftigung wurde sie von der feinen Linie ihres Profils derart gefesselt, daß sie sich einige Zeit ganz in selbstbewundernder Anschauung verlor.

In diesem Augenblicke schlug Frau Lohenstein die Portiere im Nebengemach bei Seite und ließ Richard Fels eintreten. Ein Ausdruck unangenehmen Staunens überflog flüchtig sein Gesicht, als er die eitle Beschäftigung Konstanzens gewahrte; doch er unterdrückte diese Regung und trat freundlich näher, um sie zu begrüßen. Das Lächeln verschwand aber sehr bald wieder von seinem Lippen, und ein herber, fast frostiger Zug trat in seinem Gesichte hervor, als sein Blick auf die Rosen fiel, womit Konstanze sich, offenbar um ihm zu troken, geschmückt hatte.

Er war gestern Abend in leichter Verstimmlung von der Geliebten geschieden; ihr kokettes Benehmen hatte ihn tief verletzt, doch die Liebe, die ja stets Entschuldigungsgründe für die Fehler eines teuren Wesens zu finden weiß, hatte seinen Groll bald wieder beschwichtigt. Er wollte versuchen, durch liebevolle Vorstellungen auf Konstanzens Gemüt einzuwirken. Mit den festen Vorsätzen, Geduld und Nachsicht zu üben, war er heute hieher gekommen; doch wenn er heimlich darauf gerechnet hatte, Konstanze werde sich bemühen, ihr Unrecht wieder gut zu machen, so sah er sich jetzt in dieser Hoffnung getäuscht. Von Weichheit war in Konstanzens Stimmung nicht das geringste zu bemerken, im Gegenteil, sie schien sich sogar als der beleidigte Teil zu fühlen und dies durch offenkundigen Trotz gegen ihn bekunden zu wollen.

Richard war viel zu stolz, um irgend eine Klage oder einen Vorwurf laut werden zu lassen; geflissentlich schien er Konstanzens Blumenschmuck zu übersehen. Aber sein Händedruck war kälter als gewöhnlich, sein Benehmen gezwungen. Er setzte sich und suchte möglichst unbefangen mit ihr zu plaudern, doch die Unterhaltung wollte nicht recht in Fluß kommen. Beide fühlten, daß eine unsichtbare Schranke zwischen ihnen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. Mittwoch. Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jgf. M. Sonnenaufgang um 5 Uhr 41 Min., Untergang 6 Uhr 28 M., Tageslänge 12 St. 47 M. ☾ Neumond um 6 Uhr mgs. — 2. Donnerstag. Franz v. Paula, Ordensstifter (1508). — 3. Freitag. Richard, Bisch († 1253); Agapa und Chionia, Märt. († 304); Maria v. Aegypten, Bäuerin (Jhdt.) — 4. Samstag. Isidor, Erzb., Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813.)
5. **Passions-Sonntag.** Evang. (Joh. 8, 46 bis 59): Jesus fragt seine Feinde, wer aus ihnen ihn einer Sünde zeihen könne und erklärt: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort und wer meine Worte bewahrt, wird den Tod nicht schauen in Ewigkeit. Auf Jesu Worte: Ehe Abraham war, bin ich, wollen ihn die Juden steinigen, Jesus aber verbarg sich. — Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419).
6. Montag. Juliana v. Lüttich, Nonne († 1258); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127). — 7. Dienstag. Hermann Joseph, Prämonstratenser († 1236); Hegerippus, Papst († 1140). — 8. Mittwoch. Notker, Mönch († 912). ☾ Erstes Viertel um 5 Uhr 29 Min. morgens. — 9. Donnerstag. Maria Kleopha († 1. Jhdt.); Hugo, Erzbisch († 730); Waldegrudis, Wtr. († 686); Milada, Aebtissin. — 10. Freitag. (Schmerzen Maria.) Mechtildis, Jgf. (1280); Matarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. Sonnenaufgang 5 Uhr 20 Minuten., Sonnenuntergang 6 Uhr 44 Min. Tageslänge 14 St. 24 M. — 11. Samstag. Leo der Große, Papst († 461).
12. **Palm-Sonntag.** Evang. (Matth. 21, 1—9). Jesus hält unter dem Jubel der Volksscharen seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Julius, Papst († 352).
13. Montag. Hermenegild, König u. Mart. († 386). — 14. Dienstag. Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Viduina, Jgf. († 1433). — 15. Mittwoch. Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzalez, Dominikaner († 1246).

6. April.

Die hl. Juliana v. Lüttich, Jungfrau († 1258.)

650 Jahre sind es heuer schon her, seit eine fromme Jungfrau, verfolgt von ihren Widersachern in stiller Klosterzelle zu Tode im heutigen Belgien, in die Wohnstätte ewigen Friedens aufgenommen wurde; aber noch immer feiert die Kirche ihr Andenken und die ganze katholische Christenheit dankt dieser in Liebe zum allerheiligsten Sakrament erglühenden Jungfrau das so beliebte hochheilige Fronleichnamsfest.

Juliana wurde im Jahre 1193 in einem Dorfe bei Lüttich, mit Namen Retinnes, geboren. Ihre Eltern waren sehr gottesfürchtig; Juliana verlor sie jedoch schon als sie 5 Jahre alt war und sie kam nun als fünfjähriges Mädchen zur Erziehung in das damals erst neuverbaute Institut der Augustiner-Nonnen auf dem Berge Cornelion bei Lüttich. Herangewachsen zur Jungfrau trat Juliana auch in diesen Orden ein und erfüllte die Ordensregel auf das Gewissenhafteste, übte große Abtötung und war unablässig bemüht, durch Gebet, Lesung der hl. Schrift und der Werke des hl. Augustinus und hl. Bernhard

in der Wissenschaft der Heiligen Fortschritte zu machen. Zum Hauptgegenstand ihrer Andacht und Betrachtung hatte Juliana von Kindheit an das allerheiligste Altarssakrament gemacht. Ihr Lieblingsplätzchen war die Nähe des Tabernakels, vor dem sie, so oft nur möglich, zur Erde gebeugt in Anbetung versunken war. Mit ungewöhnlicher Andacht trat sie zur hl. Kommunion und der hl. Messe wohnte sie oft im Zustande der Entzückung bei.

In ihren Visionen sah sie oft die Kirche unter dem Symbole des Vollmondes, der nur an einer Stelle eine Lücke zu haben schien. Gott, der das Schwache und Demütige erwählt hat, ließ die fromme Jungfrau erkennen, daß in der kath. Kirche ein eigenes Fest zu Ehren des im allerheiligsten Altars sakramente gegenwärtigen Leibes Christi noch zu ihrem Festkreise fehle. Zwanzig Jahre trug die demütige, ihrer Einsicht mißtrauende Klosterfrau diesen Gedanken in ihrem Herzen. Als sie im Jahre 1230 Priorin des Klosters geworden war, vertraute sie ihre Vision frommen Männern, darunter dem Bischof von Lüttich und dem nachmaligen Papst Urban IV., die denselben erwogen und gutheießen. Bischof Robert von Lüttich führte im Jahre 1246 das hl. Fronleichnamsfest ein, wozu Juliana selbst das priesterliche Fest-Offizium (Gebete) verfaßte. Das Fest sollte fortan alljährlich mit der größten Feierlichkeit wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten u. zw. am Donnerstage nach dem Dreifaltigkeitsfeste begangen werden. Fast 20 Jahre später, als Juliana bereits gestorben war, dehnte Papst Urban IV. dieses hehre Fest auf die ganze katholische Kirche aus und ließ durch den hl. Thomas von Aquin herrliche Festgebete für diesen Festtag zusammenstellen. Juliana selbst sollte noch einen bitteren Leidenskelch für ihren göttlichen Bräutigam trinken müssen. Weil sie als Oberin des Klosters auf eine strenge Einhaltung der Ordensregel sah, entstand im Kloster selbst eine Partei gegen sie, welche eine laxere Auslegung wünschte und welche schließlich die Priorin mit Hilfe auswärtiger Widersacher zur Flucht aus dem Kloster nötigte. Begleitet von einigen treugebliebenen Schwestern wanderte Juliana von einer Zufluchtsstätte in die andere und erdulde die bitterste Armut und Not. Im Kloster zu Salsin fand sie ein Ruheplätzchen, doch nur auf kurze Zeit. Es entstand ein Krieg, in dem das Kloster zerstört wurde. Schließlich kam Juliana in das Kloster Toffe, wo sie von einer tödlichen Krankheit befallen wurde. Nachdem sie nochmals die hl. Kommunion mit außerordentlicher Liebesglut empfangen hatte, verschied die heilige Jungfrau, die Augen auf das allerheiligste Sakrament geheftet. Ihr Leichnam wurde in der Zisterzienser-Abtei in Villier bei Namur in Brabant zur Erde bestattet und ihr Grab durch viele Wunder verherrlicht. Papst Pius IX. hat das Fest der hl. Juliana von Lüttich oder von Cornelion für die ganze Kirche angeordnet. Möge das Andenken dieser Heiligen recht viele zu ähnlicher Liebe zum hl. Altarssakramente und besonders zum recht

würdigen Empfang der hl. Osterkommunion aneifern.

Christliche Nächstenliebe.

„Daran werden sie erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“, sprach der göttliche Meister. Zu allen Zeiten war daher die christliche Nächstenliebe, die Liebe insbesondere zu den Armen, Kranken, Verlassenen, zu den in geistiger und leiblicher Not schmachenden Mitmenschen ein Merkzeichen der katholischen Kirche. Einer der edelsten Sprossen am Baume der katholischen Kirche, der überreiche Früchte christlicher Liebe trägt, sind die St. Vinzenzvereine der ganzen Welt, deren Centralpunkt bekanntlich Paris ist. Von Paris aus hat das Werk des heiligen Vinzenz auch seinen Siegeslauf um die Welt begonnen. Hier laufen auch alle statistischen Angaben über das Wirken der Vinzenz-Vereine in allen fünf Erdteilen zusammen. Interessant ist nun gerade gegenwärtig die Lektüre des Berichtes der Vinzenz-Vereine, da die geistlichen Töchter des Heiligen gezwungen sind, die Stätte ihres Wirkens, die sie seit Jahrhunderten innegehabt, zu verlassen. Durch Beschluß des roten Gemeinderates von Paris mußten bekanntlich die Schwestern das weltberühmte Hospital „Hotel Dieu“ (Haus Gottes) räumen, um weltlichen Pflegerinnen Platz zu machen. Wie nun aus dem Berichte hervorgeht, behauptet Frankreich auch heute noch den ersten Rang der Gaben für die Vinzenzvereine. Das ist gewiß erfreulich und zugleich ehrenvoll, namentlich angesichts der außerordentlichen Ansprüche, die an das katholische Frankreich für sonstige und kirchliche Schulzwecke gestellt werden. Hier einige Ziffern. Die Einnahmen und Ausgaben der Vinzenzvereine im Jahre 1906 betrugen für Frankreich und Kolonien 2,060.000 Franken, Holland 1,945.000, Vereinigte Staaten 1,930.000, England und Kolonien 1,635.000, Belgien 1,209.000, Deutsches Reich 910.000, Oesterreich-Ungarn 906.000, Brasilien 741.561, Spanien 741.456, Mexiko 311.000, Italien 391.000, Argentinien 130.000, Schweiz 118.000 Franken.

Die von den Vereinen dieser Länder zum Besten der Armen gesammelten Summen betragen also gegen 16 Millionen Franken (1 Frank à 90 Heller), ohne die Naturalgaben! Wahrlich, diese Ziffern bilden eine herrliche Predigt echter Humanität und christlicher Nächstenliebe! Zu obigen Summen wären auch noch jene der dem Weltvereine nicht angegliederten bloßen St. Vinzenzsektionen zu rechnen. Auf dem katholischen Erdkreis bestehen aber noch tausende andere ähnliche Vereine und Anstalten, die sich mit Werken der christlichen Nächstenliebe und persönlicher Hilfeleistung physischer und moralischer Art befassen, die alle in der Religion ihren Grund und ihre Wurzel haben. Möchten an recht vielen Orten, namentlich in allen Städten St. Vinzenzvereine oder andere katholische Wohltätigkeitsanstalten geschaffen werden! Die christliche Nächstenliebe muß wiederum die Herzen dem christlichen Glauben öffnen.

Rechtstunde.

Beihilfe zum Selbstmord ist strafbar.

Vom Landesgerichte Brunn war ein junger Mann nach dem Strafgesetze zu mehrwöchentlicher Arreststrafe verurteilt worden, weil er einem Mädchen zur Verübung des Selbstmordes einen Revolver zur Verfügung gestellt hatte. Das Mädchen hat sich dann tatsächlich erschossen. Der junge Mann erhob die Nichtigkeitsbeschwerde, die aber vom Obersten Gerichtshof verworfen wurde, da die Beihilfe zum Selbstmord ein Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens ist.

Militärtaxe.

Die von den Militärpflichtigen an die Gemeindeämter zu erstattenden Meldungen, welche auf amtlichen mit dem Vermerke: „über amtliche Aufforderung“ versehenen Formularen geschrieben werden, genießen nun im gesamten Postverkehr, somit auch im Ortsverkehr Portofreiheit.

Anzeigepflicht für Dienstbezüge.

Zur Vermeidung der im § 240 des Personalsteuergesetzes angedrohten Straffolgen seien die Dienstgeber darauf aufmerksam gemacht, daß sie im Sinne des § 201 dieses Gesetzes auch veränderliche Bezüge (als z. B. Löhne) mittels der üblichen Formulare der Steuerbehörde unter der Bedingung anzuzeigen haben, daß diese Bezüge, sei es Geld- oder Naturalbezüge oder beide zugleich, in einem jährlich für eine Person 1200 Kronen übersteigenden Betrage ausgezahlt werden. An dieser Verpflichtung hat auch die kaiserliche Verordnung vom 8. Juli 1898, R. G. Bl. Nr. 120, welche lediglich den Steuerabzug hinsichtlich veränderlicher Dienstbezüge im allgemeinen aufgehoben hat, nichts geändert.

Zeitgeschichtchen.

— **Seiteres vom preussischen Ordensfest.** Zwei heitere Zwischenfälle beim Ordensfest in Berlin sollen sich im Schloß zgetragen haben und sie werden von Blättern in folgender Weise erzählt: Bekanntlich werden an die Haupttafel, an der die kaiserliche Familie und die Fürstlichkeiten Platz nehmen, auch deforierte Inhaber der Rettungsmedaille und des Allgemeinen Ehrenzeichens befohlen. Den Ordensrittern ist es erlaubt, das zu Ende der Tafel gereichte Konfekt für die „Lieben daheim“ einzustecken und mitzunehmen. Einem an der Tafel plazierten biedereren Handwerksmann, der seinen Anteil an den Süßigkeiten sofort in ein mächtiges rotes Taschentuch geborgen und zur Belustigung seiner Umgebung vor seinem Teller aufgebaut hatte, entfiel, während die Tafel aufgehoben wurde, sein ansehnliches Bündel und dessen süßer Inhalt rollte auf das Parkett. Der ganz in der Nähe stehende Kronprinz sprang dem wie erstarrt Dastehenden sofort zu Hilfe, um ihm unter launigen Worten das weitverstreute Konfekt wieder in das frisch gewaschene Taschentuch zu bergen. — Ein anderer schlichter Festteilnehmer, den der dargereichte deutsche Schaumwein sichtlich in animierte Stimmung versetzt hatte, stolzierte nach beendeter Tafel auf ein Mitglied des

Kaiserhauses zu, um dem erstaunten hohen Herrn kräftig die Hand zu drücken und zu schütteln; dabei meinte er anerkennend: „Ich habe ja ja nicht gewußt, wie gemütlich et hier im Schloß zueht; det will ich aberst allen meinen Bekannten erzählen, ganz gewiß doch.“

— **Das Ungeheuer im Keller.** Ein Landmann in Ober-Jorsdal bei Hadersleben wurde dieser Tage in aller Frühe durch einen unheimlichen Lärm in der Küche aus dem Schläse geweckt. Als der biedere Landonkel sich nach dem Bereich der Kochtöpfe begeben wollte, um die Ursache des Gepolters zu ergründen, sah er beim Scheine seines flackernden Lichtes gerade noch ein furchtbares Ungeheuer, das eine große Ähnlichkeit mit dem geschwänzten Teufel hatte, unter gewaltigem Getöse durch eine offene Tür im Keller verschwinden. Nachdem sich der sonst nicht abergläubische „Kohlplanzer“ von dem ersten Geisterschrecken erholt hatte, betrat er herzhast den Keller und siehe da — dort lag sein bester Ochse, der sich im Stalle losgerissen hatte und auf der Suche nach Abenteuern schließlich in die Küche gelangt war. Das Tier schien sich durch den Sturz in den Keller schwer verletzt zu haben, denn es war über und über mit Blut bespritzt. Als der Landmann es jedoch genauer untersuchte, ergab sich, daß das Blut — Kirschsafte war. Der Ochse hatte bei seinem Fall ein Brett mit „Eingemachtem“ heruntergerissen und der Inhalt der Gläser hatte sich über das Fell des Ochsen ergossen. Eine genaue Untersuchung ergab, daß das Tier überhaupt keinen Schaden erlitten hatte.

— **Ein gestörtes Leichenbegängnis.** Am 2. Februar gab eine Anzahl halbwüchsiger Burschen einem Leichenzug, der sich unter Begleitung einer Veteranenkapelle zum Meidlinger Friedhof bewegte, das Geleite und erregte dabei unliebsames Aufsehen. Die Burschen drängten sich zwischen die Leidtragenden und liefen durch die Reihen der Musiker, bis Wache einschnitt und den Hilfsarbeiter Johann Hagenauer, den Haupttraherler, festnahm. Der Verhaftete ging anfangs ruhig mit; dann warf er sich zu Boden, schlug mit Händen und Füßen um sich und biß einen Wachmann in den Daumen. Der Erzedent mußte gefesselt und auf einem Handwagen zur Polizei gebracht werden.

— **Das letzte Gebet der Vergleute.** Wie aus London berichtet wird, fand man in der Grube von Hamstead weitere sechs Leichen. Sie lagen in friedlicher Haltung in der Nähe einer Tür, auf die mit Kreide folgende Worte geschrieben waren: „Der Herr sei uns gnädig, denn wir alle vertrauen auf Christus!“ Es sind jetzt im ganzen 20 Leichen geborgen worden. Die Verlustliste wird leider größer sein, als man anfänglich annahm, denn es fehlen noch acht Vergleute.

— **Ein ungalanter Stier.** Unlängst machten drei junge Leute von Montpellier in Frankreich aus auf einem neuen Tandem einen Ausflug nach Nîmes. Als sie durch das Dorf Baillargues fuhren, das zehn Kilometer von Montpellier entfernt liegt, woselbst ein Stierkampf stattfinden sollte, sahen sie

plötzlich einen Stier vor sich, der eben von der Menge zum Wettkampf aufgestachelt, aber der Umzäunung entronnen war. Das wütende Tier stürmte auf die Radfahrer los und warf sie mit einem wuchtigen Stoß alle drei in die Luft, ebenso die Maschine. Einer davon, Herr Fontaine, erlitt eine schwere Verletzung am Unterleib und mußte nach Montpellier gebracht werden. Seine Kameraden kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

— **Eine Radikalkur.** Daß auf dem Schwarzwalde die Originale nicht aussterben, konnte man, wie das „Seebblatt“ erzählt, kürzlich beobachten. Führt da ein biederer Bauersmann mit seinem alten, gemütlichen Schimmel Fauche auf's Feld. Der Papsen wird gezogen und der ganze Fapinhalt ergießt sich nur auf einen Platz, denn weder „Hüh“ noch „Hot“, weder Peitsche noch gute Worte bewegen den Schimmel vom Fleck. Voll Spannung sah man der zweiten Fuhre entgegen. Aber siehe da, der Papsen wurde wieder gezogen, allein auf der anderen, dem Pferde zugekehrten Seite und das ganze edle Maß ergoß sich in Strömen über die Rehrseite der Rosinante und heidi wie der Wind sauste sie mit dem Schlitten ans andere Ende des Ackers. Schöner ward der Schimmel nicht, aber geholsen hat's.

— **Vom rheinischen Karneval.** Die offizielle Mainzer Fastnacht nahm am Faschingsamstag nachmittags mit dem Aufzug der Rekruten der Narrheit ihren Anfang. Vom Balkon des Theaters hielten die Regenten des dreitägigen Narrenstaates Ansprachen. Zu diesem Akt hatte der Himmel Regen und Schnee in verschwenderischer Fülle gespendet. Sonntag mittags gab es ein Kinderfest in der Stadthalle. Die Umzüge der kostümierten „Prinzengarde“ und ihre Festlichkeiten im Lager des Stadthallegartens brachten buntes Treiben. In Worms hielt Prinz Karneval am Sonntag nachmittag seinen Einzug. Sobald Prinz Karneval, aus dem Fürstenpavillon heraustretend, sich dem Volke zeigte, präsentierte die Garde und die Musik intonierte den lustigen Narrhallamarsch. In allen Straßen, die der Zug passierte, schollen aus tausend und abermals tausend Kehlen dem närrischen Prinzen Begrüßungsrufe entgegen. Das närrische Tun wurde Montag und Dienstag in fröhlichster Art fortgesetzt. Besonders großartig pflegt aber immer der Faschingsaufzug am Rosenmontag in Köln zu sein.

Gedankensplitter.

Ein Herz, das nichts zu lieben hat,
Wird allgemach erkalten,
Bleibt unbelastet der Magnet,
Wird er bald nichts mehr halten.

* *
In allem Tun und Lassen dein
Laß Gott Anfang und Ende sein;
Denn wo er nicht das Beste tut,
Wird selten etwas recht und gut.

* *
Frage nicht nach Volk und Stande,
Mit dem Herzen geh zu Rat;
Einst im wahren Vaterlande
Lohnt dir Gott der Liebe Tat.

Mont Saint Michel.

Eines der schönsten Flecken der Erde ist der französische Flecken Mont Saint Michel im Dep. Manche. Er liegt auf einem einzelnstehenden Granitfels in der Bai von St. Michel und ist noch eng von den mittelalterlichen Befestigungen umgeben. Ein langer Damm verbindet ihn mit dem Festlande. Die herrlichen Bauten oben mit der prächtigen Kirche waren ehemals der Sitz einer Benediktiner-Abtei. Der Flecken hat nur 235 Einwohner. Es ist auch noch eine Pfarrkirche da, zu der wie auch zu dem alten Kreuzgange jährlich an 50 000 Personen wallfahrten. Auf der Spitze des obersten Turmes steht die Statue des Erzengels Michael.

Diva die größten Opfer gebracht zu haben. Es kam zu kleinen Reibereien zwischen Lord R. und Herrn v. M. Um endlich festzustellen, wer denn in Wirklichkeit der Bevorzugte der Sängerin sei, veranstalteten die Verehrer derselben gemeinschaftlich einen Ausflug nach Treptow. Zur Fahrt dorthin wurde eine größere Gondel gemietet und auf das prachtvollste geziert; die Diva nahm unter einem Baldachin auf Polstern und Teppichen Platz. Raum hatte indes die Gondel den Oberbaum passiert, so begannen schon die Sticheleien zwischen Lord R. und Herrn v. M. Dieselben arteten in wenigen Minuten derart aus, daß Lord R. dem Herrn v. M. den Federbusch vom Hute riß und sich mit den Worten: „So macht es ein englischer Lord!“ die Stiefel damit abstäubte. Die Forderung zum Zweikampfe folgte unmittelbar auf dem Fuße.

megen der nächtlichen Störung sehr ungnädig, er wurde aber noch ungnädiger, als er erfuhr, worum es sich handle. Sofort sprang er aus dem Bett auf und rief: „Wagen anspannen!“ Alles mußte erst aus den Federn geholt werden. Als der Wagen vorgefahren war, stieg der Herzog ein und befahl: „Zum König!“ Es war gegen 2 Uhr, als der Herzog vor dem Palast ausstieg und sofort den König zu sprechen verlangte. Auch hier mußte natürlich alles erst gewedt werden. Nach einigen Minuten indes wurde der Herzog in das Schlafgemach des Königs geführt. Als der König vernommen hatte, daß es sich um ein Duell handle, das binnen zwei Stunden stattfinden sollte, rief er in großer Erregung: „Lafai kommen; Neue Wache gehen, wachhabender Offizier herkommen, Wache abgeben an Unteroffizier!“

Als der wachhabende Offizier erschien, sprach Friedrich Wilhelm der III.: „Ich befehle, so schnell als möglich nach der Wohnung des Herrn v. M. zu gehen; Herr v. M. bis auf weiteres Stubenarrest.“ Der Herzog von Cumberland sagte darauf: „Ich fahre zu dem englischen Gesandten, Lord R., und erteile ihm gleichfalls im Namen meines Bruders, des Königs von England, Stubenarrest bis auf Weiteres.“ Das Duell fand nicht statt. Trotzdem ließ Friedrich Wilhelm III. die ganze Angelegenheit aufs strengste untersuchen. Das Ende der Geschichte war: Herr v. M. mußte drei Jahre im Ausland zubringen, Lord R. wurde abberufen, Henriette Sonntag verließ Berlin.

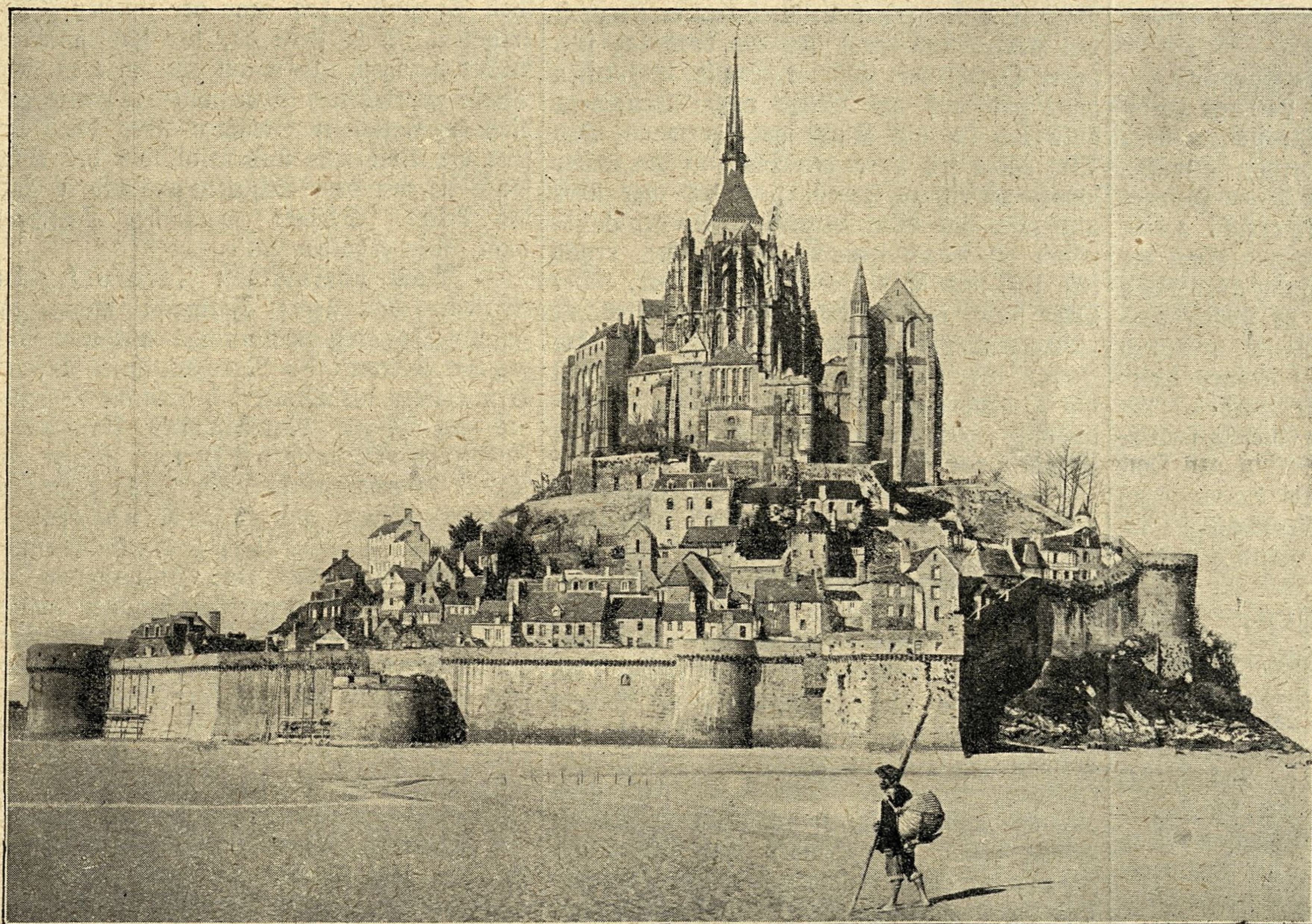
Der sterbende Heide.
Aristoteles war ein großer heidnischer Weltweiser. Sein ganzes Leben war der Wissenschaft gewidmet und als es zum Sterben kam, rief er aus:

„In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. O Wesen aller Wesen erbarme dich meiner. Welch andern Trost gewährt der Christliche Glaube, als die heidnische Weltweisheit!“

Der Lenz.

Nichts Liebres als der Lenz
Ward in der Welt getroffen,
An ihm ist Alles Licht
Und Alles Lust und Hoffen.

Uns muß im Zeitenlauf
Manch schöner Traum versinken,
Er wird, ein schönes Bild,
Im Herzen weiter blinken.



Mont Saint Michel.

Das verhinderte Duell.

Es war im Jahre 1826, im alten Berliner Königstädter Theater gastierte Henriette Sonntag und machte durch ihre Triller und Rouladen alle Theaterstammgäste wirblich und schwirblich. Es entwickelte sich ein Sonntag-Kultus, und unter den Lebemännern galt es die höchste Ehre, Zutritt zu den Salons der Diva zu erhalten und derselben die kostbarsten Geschenke zu Füßen legen zu dürfen. Natürlich entstand unter diesen Verehrern der Sängerin eine scharfe Eifersucht, wer denn am meisten bevorzugt sei. Besonders scharf spitzte sich der Streit zwischen dem englischen Gesandten, Lord R., und einem Offizier, Herrn von M., zu, während Bankier F. unbedingt für sich den Ruhm in Anspruch nehmen durfte, der

Ausflug und Diner in Treptow waren natürlich bei Seite geschoben. Man kehrte sofort nach Berlin zurück und die Sekundanten traten zusammen, um das Nötige zu verabreden. Die Forderung lautete auf Pistolen; das Duell sollte an einem der nächsten Tage morgens $\frac{1}{2}$ 4 Uhr in der Hasenheide stattfinden. Der Sekundant des Lord R. war Prinz Alexander Solms, der Stiefsohn des Herzogs von Cumberland, welcher sich damals gerade in Berlin aufhielt. Am Abend, bevor das Duell stattfinden sollte, stiegen dem Prinzen noch allerhand Bedenken auf, er fürchtete ganz besonders den Bohn seines Stiefvaters, und so entschloß er sich gegen 1 Uhr nachts, sich bei demselben melden zu lassen. Der Herzog empfing seinen Neffen

Was in der Jugendzeit
Wir reinen Sinnes wollten,
Wird nach dem Erdenleid
Den Himmel uns vergolden.

Der Anblick des Kreuzes.

Als der heilige Franziskus Xaverius in Indien war, fielen die Badager, ein wildes, raubgieriges Volk, in das Land ein und richteten eine große Verheerung an. Alles war mit Schrecken erfüllt. Da stellte sich Xaverius an die Spitze eines kleinen Häufleins eifriger Christen, ging ihnen, indem er das Kreuz in der Hand hielt, entgegen und befahl ihnen im Namen Gottes, umzukehren. Die Feinde wurden von einem plötzlichen Schrecken ergriffen; sie standen eine Weile bestürzt und bewegungslos da, und ergriffen dann die Flucht.

Der Husaren-General.

Der preussische General Zieten war in Schweidnitz eingerückt und hatte für die Quartiere seiner Husaren Sorge getragen, ehe er selbst sich zurückzog, um die Ruhe, deren er dringend bedürftig war, aufzusuchen. „Ich will nicht gestört sein,“ rief er der Schildwache zu, „es sei denn, daß sich etwas Wichtiges ereigne. Dann sogleich melden!“ Er war aber kaum auf seinem Zimmer und hatte den Säbel abgeschnallt, da öffnete sich die Tür und auf der Schwelle zeigte sich eine Bettlergestalt. Unwillig fuhr der Husarenvater auf sie zu: „Wer ist er? Was will er?“ — „Ich bin ein Zieten'scher,“ lautete die Erwiderung, „wurde gefangen, bin den Desterreichern wieder entslüpft und komme, um mich wieder anzumelden.“ — „Willkommen mein Sohn!“ ließ sich Zieten vernehmen. „Ja, ja, die Zieten'schen finden sich immer wieder zusammen, sie sind wie zusammengewachsen. Aber Kerl, Du siehst ja entseztlich aus, hast wohl nichts zu essen gehabt? Da steht Braten und Wein. Ich und trink, dann melde Dich beim Wachtmeister zum Wiedereintritt in Dein Regiment.“ Während jener sich stärkte, ließ der General die Schildwache ablösen und zu sich kommen. — Warum hat Er, Himmelsappermenter, den Vagabunden zu mir gelassen?“ Der Husar warf auf den Berlumpten, der in das Haus getreten war, als die Schildwache einem Mädchen nachschaute, einen Blick und er erkannte den früheren Kameraden. „Herr General,“ antwortete er rasch gefaßt, „der ist kein Vagabund, sondern einer von uns, die wir frei und offen zu ihrem Vater kommen. Daß er aber in solchem Aufzug kam, zeigte mir, daß er auf Rundschaft gewesen und da mußte er eine wichtige Meldung haben.“ Zieten zog die Stirn in Falten; aber der andere fuhr fort: „Es hätte mir auch nichts geholfen, wenn ich ihn zu seinem General nicht gelassen hätte; er wäre doch hieher gekommen und hätte er über das Dach steigen müssen.“ — Hans Joachim lächelte. „Kerl, wo hat Er die Suade (Redefertigkeit) her? Ist Er bei einem Advokaten früher gewesen, daß Er das Verteidigen so gut kennt?“ — „Die Schule ist mein General und meine Kameraden.“ — „Donner! Er schmeichelt. Er sollte Gesandter

1. Ranges werden.“ — Vorläufig bin ich Zieten'scher Husar und das gilt mir mehr.“ Der General griff in die Tasche und holte einen Thaler hervor. „Mein Sohn, trinke einmal

den. Gott befohlen!“ — Nach dem nächsten Treffen wurde Christian Ewald Unteroffizier, dann Wachtmeister. Nach der Schlacht von Torgau, in der er schwer verwundet wurde,



Der Lenz.

auf mein Wohl, und wenn Du beim nächsten Gefecht zeigt, daß Du den Säbel so gut wie die Zunge führst, sollst Du Unteroffizier wer-

stelle er sich dem General mit den Worten vor: „Was nun?“ — „Hat er das Zeug, Schulmeister zu werden? Kann er schreiben

und lesen?" — „Zu Befehl! ehe ich Soldat wurde, war ich Student, Theologe.“ — „Dann soll er Pastor werden, aber den Bauern muß er den Text lesen. Die sind oft schlimmer als Panduren und Kroaten.“ — „Ich weiß es, Excellenz, sie haben Eisenköpfe; wenn man aber die Schädel gegeneinanderschlägt, lassen sie von ihrem Eigensinn. Daran soll es nicht fehlen.“ — Nach einem Jahre, in dem Christian Ewald auf Bieten's Kosten seine Studien beendete, wurde er ordinirt und Pastor.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papst Pius X. feierte am 19. März seinen Namenstag, wozu ihm von den Kardinälen, diplomatischen Corps und hohen Persönlichkeiten die Glückwünsche dargebracht wurden. In München fand an diesem Tage schon eine große Feier des 50jährigen Papstjubiläums Pius X. statt.

Die altkatholischen Ehen lösbar. Es ist erreicht, was die einer laxeren Ehemoral huldigenden Alt Katholiken seit langem anstreben, nämlich daß ihre Ehen staatlich lösbar seien. Der Oberste Gerichtshof hat am 20. März entschieden, daß die Ehen zwischen Alt Katholiken oder zum altkatholischen Glauben vor Eingehen der Ehe übergetretenen Personen staatlich trennbar sind und daß die geschiedenen Eheleute, sowie die Geschiedenen von anderen außerhalb der römisch-katholischen Kirche stehenden Konfessionen, wieder eine Ehe eingehen können. Die Entscheidung stützt sich auf das Gutachten der altkatholischen Synode, welche die Ehe für lösbar erklärt hat. Vom alten katholischen Glauben und der christlichen Moral bröckelt bei den Alt Katholiken ein Stück nach dem andern ab. Kein Wunder, denn ihre Führer sind ja vielfach freisinnige Laien, denen der Alt Katholizismus nur noch ein Gewand ist, um ihren nackten Unglauben zu bedecken, und die meisten altkatholischen Geistlichen sind ja abtrünnige katholische Priester, die durch ihre ungiltigen Ehen das 6. Gebot praktisch mißachten und darum auch für die von Christus verlangte sittliche Strenge und Unauflöslichkeit der Ehe kein Verständnis haben. Wenn Blinde von Blinden, welche die Leidenschaft verblendet hat, geführt werden, fallen beide in die Grube. Möchte es nur nicht für manche die Höllengrube sein!

Der Zentralkirchenbauverein für Nordböhmen hat in seiner Generalversammlung am 22. März den gewiß ansehnlichen Betrag von 6800 K. u. zw. an die Kirchenbauvereine: Ober-Maxdorf 2000 K., Warnsdorf 2000 K., Ruppertsdorf 1000 K., Oberdorf 500 K., Schönpriesen 500 K., Bodenbach 500 K. und Aussig 500 K. verteilt. Möchten recht viele Spenden diesem Vereine (Kassier Pfarrer Adolf Schelbisch in Nieder-einsiedel, Nordböhmen) zufließen, um der Kirchennot in Nordböhmen abzuheilen.

Oesterreich-Ungarn.

Das Ministerium für öffentliche Arbeiten. Endlich ist das neue Ministerium

in aller Form errichtet und sein Wirkungskreis festgelegt. Derselbe ist ziemlich groß und gibt dem Minister Dr. Geymann zu reicher Betätigung Anlaß. Sämtliche Bauangelegenheiten wie Staatsgebäude, Straßen- und Brückenbauten ferner das gesamte Bergbauwesen gehören ins neue Ministerium. Dann zwei wichtige Gebiete, Wohnungsfürsorge und Gewerbebeförderung, die große Schwierigkeiten, aber auch reichlich Gelegenheit zu Verdiensten bieten. Die Erhaltung und Förderung des Gewerbestandes, der zu den verlässlichsten Stützen der Ordnung gehört, dann Schaffung billiger und gesunder Arbeiterwohnungen sind auch wichtige sozialpolitische Aufgaben. Schließlich wurde dem Arbeitsministerium noch die Förderung des Fremdenverkehrs zugewiesen. Minister Dr. Geymann's bisherige verdienstvolle Tätigkeit im n.-ö. Landesausschuß berechtigt zu den besten Erwartungen.

Parlamentarisches. Nachdem der Budgetausschuß die wichtigsten Kapitel des Staatsvoranschlags erledigt hat, wurde die nächste Vollziehung des österr. Abgeordnetenhauses auf den 2. April angesetzt. In der Frage der Gründung von Universitäten trat man dem Begehren der Italiener, Ruthenen und Slovenen näher; über die Errichtung einer deutschen und tschechischen Universität in Mähren wurde eine Resolution vereinbart, die aber von der Bestimmung eines Zeitpunktes und Standortes absieht. Freilich wird mit bloßen Resolutionen der Nationalitätenfriede in Oesterreich dem Kaiser am 2. Dezember nicht als Jubiläumsgeschenk präsentiert werden können. — Die Landtage von Mähren, Krain und Vorarlberg wurden schon für den 27. März einberufen.

Christliche Wahlsiege in Wien. In der Reichshauptstadt hatte sich am 22. März der 3. Wahlkörper den Neuwahlen zu unterziehen, außerdem fanden einige Ergänzungs- und Bezirksvertretungswahlen statt: alle fielen Christlichsozial aus. Für die Wahl der 48 bezirkweise zu wählenden Gemeinderäte des 3. Wahlkörpers wurden rund 32.000 Christlichsoziale Stimmen abgegeben, während auf die Sozialdemokraten 5900, auf die (Judo-)deutschdemokraten 2200 und auf die von Liberalen ausgespielte Hüttersche Opposition „Mittelstand“ 800 Stimmen entfielen. $\frac{3}{4}$ oder 75 % sind also in diesem Stammkörper der Anhänger Luegers Christlichsozial, welches Siegestelegramm der beste Gruß nach Ljubana an Bürgermeister Dr. Lueger bildete. — Im 2. Wahlkörper des 1. Bez. wurde am 26. März der Christlichsoziale Kunsthändler Heindl gewählt.

Der katholische Schulverein für Oesterreich hielt am 25. März im überfüllten Musikvereinssaale in Wien eine Fest- und Generalversammlung; Ende 1907 wies er 82.000 Mitglieder auf. — Der kathol. Universitätsverein in Salzburg wies bei seiner am 15. März abgehaltenen Hauptversammlung eine Jahreseinnahme von 158.506 Kronen und für Ende 1907 ein Barvermögen von 2,856.507 Kronen auf.

Verschiedenes.

Am 12. März feierte in Petersburg i. B. Graf Jaromir Czernin das 90. Geburtsfest. Der Papst und der Kaiser sandten zu diesem seltenen Feste ihre Glückwünsche. Auch die Ortsbewohner brachten dem durch Wohltätigkeit beliebten Jubilar zahlreiche Huldigungen dar. — In Höriz (Böhmerwald) finden von Pfingsten bis Mitte September wieder die berühmten Passionsspiele statt. Dieselben werden hoffentlich auch heuer große Anziehung ausüben. — Ernst Bergani, der Gründer und Herausgeber des Wiener „Deutschen Volksblatt“, feierte am 15. März seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden dem unermüdbaren Vorkämpfer für die deutsche antisemitische Presse große Ehrungen erwiesen. — Zu Kaposvar in Ungarn hat die Witwe Blandi ihren Sohn und ihre Schwiegertochter mit Erdöl übergossen. Beide erlitten tödliche Brandwunden. — Bei Neunkirchen (Niederösterreich) lösten sich im Riechtensteinschen Gipswerke große Steinmassen los und zerquetschten einen Arbeiter. — In Hopfgarten (Tirol) fiel der Bauer Hölzl beim Palmkätzchenschneiden auf einen spitzen Zaunpfahl, der ihm durch die Kehle drang. Der Bauer starb unter schrecklichen Schmerzen. — In Agram (Kroatien) wurde der Banus beim Verlassen einer Tabakfabrik von einer großen Volksmenge beschimpft und bedroht. Die Polizei mußte den Banus in Schutz nehmen. — In Brünn wurden bei der Hauptversammlung des tschechischen kathol. Bauernbundes Bauern und Geistliche angespuckt und am Leben bedroht. Die Uebelthäter waren eine tobende Menge von Sozialdemokraten. — Auf einer nächtlichen Eisenbahnfahrt zwischen Agram und Brod wurden Reisende von Räubern überfallen. Zufällig anwesende Gendarmen konnten rechtzeitig Verbrechen verhindern. Die Räuber flüchteten sich teils auf das Waggondach, teils sprangen sie aus dem Zug.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm auf Reisen. Am 25. März traf das deutsche Kaiserpaar in Venedig ein, woselbst auch der italienische König anlangte. Der Empfang war sehr herzlich. Von dort ging die Fahrt nach Messina und dann zu längerem Aufenthalt (5 Wochen) auf die griechische Insel Korfu (30. März), von wo aus er auch die griechische und türkische Küste besuchen will. Auf der Rückreise will er unseren greisen Jubelkaiser in Wien besuchen, woselbst gleichzeitig auch mehrere andere deutsche Bundesfürsten anlässlich des Regierungsjubiläums eintreffen wollen. Im Hochsommer will Kaiser Wilhelm seine gewohnte Nordlandreise antreten. — Im deutschen Reichstage gab es einen kurzen Journalistenstreik, weil der Abg. Gröber einige freche Jüngelchen wegen höchst ungeziemender Zwischenrufe echt schwäbisch „Saubengel“ hieß.

Rußland.

Verurteilte Abgeordnete. Bekanntlich waren wegen des revolutionären Woborger Aufruhrs 147 Deputierte der ersten Duma zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden;

am 25. März hat der Senat die Kassationsklage zurückgewiesen und das Urteil bestätigt.

Portugal.

Ueber König Manuel brachte ein Madrider Blatt die Meldung, der junge König sei bei dem Vissaboner Attentate, dem sein Vater und Bruder zum Opfer fielen, so verwundet worden, daß ihm nun der Arm amputiert werden müsse. Vissaboner Organe widersprechen nun dieser Meldung; doch ist vorige Woche ein berühmter reichsdeutscher Chirurg an den portugiesischen Hof berufen worden.

Afrika.

Das Perserfest in Kairo fand heuer am 12. Feber statt und fanden sich wiederum tausende von Menschen ein, um diesem Schauspiele zuzusehen. Das Fest besteht in einem Büßergang der hier wohnenden mohammedanischen Perser, um die Schuld zu sühnen, die ihre Vorfäter auf sich luden, als sie den Abgeordneten Mohammeds, des Propheten, seinen Neffen Hassan, meuchlings ermordeten. Der Zug bewegt sich von dem Hofe Otaji in der Ghamalije durch die Musky nach dem Hause eines Scheichs in der Hamsau. Ihm voraus wird ein feister Hammel gefahren, der dann geschlachtet wird. Alsdann folgen Pferde, mit Kriegerrüstungen bedeckt, und ein solches mit einem Knaben darauf, die Versinnbildlichung Hassans. Nun kommen die Kettenschläger, die, etwa zehn an der Zahl, sich die entblößte Brust und den Rücken mit schweren Ketten geißeln. Ihnen folgen 20 bis 25 Männer mit scharf geschliffenen Säbeln, die dieselben unter fortwährenden Rufen: „Hassan! Hussein!“ über den glattrasierten Köpfen schwingen und die Schneide langsam über den Schädel ziehen, sich dabei manchmal schwere und oft bis auf die Schädeldecke gehende Schnittwunden beibringend und über und über mit Blut besudelnd. Oft sind es arme Menschen, die sich von den Reichen für 20 bis 50 Piaster mieten lassen. Bei den flackernden Kienholzfackeln gewährt das ganze einen schauerlichen Anblick. Dem Zuge geht ein Derwisch in dem vorgezeichneten Hof voraus, wobei die Tänzer in höchste Erregung geraten. Auch die Kettenschläger und Säbelschwinger handeln meist wie in einer Ekstase und mechanisch, und es werden deren oft welche ohnmächtig vom Plaze getragen.

Zeitgeschichten.

— Ein ungebetener Gast. Die Bewohner einer Villa in Montreuil erhielten kürzlich, wie eine Pariser Nachricht meldet, recht unerwartete Gäste. Ein schwerer Straßenbahnwagen, in welchem sich ca. zwanzig Passagiere befanden, entgleiste an einer Straßenkreuzung, rollte mit großer Geschwindigkeit einen steilen Abhang hinab, durchbrach die zwanzig Zentimeter dicke Mauer einer sich am Ende der Straße befindlichen Villa und landete mit sämtlichen Insassen im Speisezimmer, wo die Familie gerade damit beschäftigt war, ihr Mittagsmahl einzunehmen. Die Bewohner des Hauses bekamen keinen schlechten Schreck, als das Behikel sich so

plötzlich ihrem Speisetische nahte, wo es zum Glück still stehen blieb. Keiner der Insassen des Wagens wurde ernstlich verletzt, sodaß die kleine Episode eigentlich nur ein unangenehmes Nachspiel für die Straßenbahngesellschaft insofern hat, als sich die Besitzer der Villa wohl ihr Menü ziemlich teuer bezahlen werden lassen.

— Eine Irrfahrt nach dem Tode. Auf der Eisenbahnstation Visp an der Simplonlinie wartete ein Trauerzug auf die Ankunft eines Sarges mit der Leiche eines in San Remo verstorbenen Mitbürgers. Endlich kam der Sarg. Als aber der Deckel abgehoben wurde, gerieten die Angehörigen in helles Entsetzen; denn in dem Sarge lag ein wildfremder Mann, der mit dem erwarteten Toten nicht das Geringste zu tun hatte. Man erriet bald, daß auf der Eisenbahn eine Verwechslung vorgekommen sein mußte, und zwar offenbar mit einem andern Sarge, der am selben Tage aus der Schweiz durch den Simplon nach Italien gesandt werden sollte. Der erwartete Walliser Tote befand sich also jedenfalls wieder auf der Rückreise nach Italien. Sofort wurde nach Domodossola telegraphiert mit der Weisung, den verirrtten Sarg dort aufzuhalten und nach Visp zurückzuschicken. Das gelang denn auch, und nachdem die Trauerversammlung sechs Stunden lang geduldig am Bahnhof Visp gewartet hatte, kam der rechte endlich von seiner Irrfahrt zurück, und der andere konnte seine Reise nach dem Süden fortsetzen.

— Ein prophetischer Trinkspruch. Die Thronbesteigung Manuels II. von Portugal bringt nachstehendes Vorkommnis in Erinnerung. Dom Karlos war noch jung, der Kronprinz Louis Philipp ein gesunder, kräftiger kleiner Junge und kein Mensch dachte daran, daß der kleine Infant Manuel jemals Träger der portugiesischen Krone werden könne, die ihm kürzlich nach der anarchistischen Mordtat an Vater und Bruder zuteil wurde. Die Regierung gab damals (vor etwa 11 Jahren) ein Festmahl für die Truppen, die zur Niederwerfung aufrehrischer Negerstämme nach Afrika ausgesandt wurden. Die Königin erschien mit dem kleinen, damals siebenjährigen Infanten Manuel im Bankettsaal. Begeisterte Hochrufe empfangen sie. „Es lebe die Königin,“ brauste es unaufhörlich durch den Saal. Die Rufe, der Lärm, die Begeisterung steckten den kleinen Prinzen an. Er eilte auf einen Soldaten zu, ergriff ein Glas, stieß mit ihm an das Glas des Soldaten und hochrot vor Aufregung rief er: „Ich trinke auf einen Helden.“ Der brave Kriegermann war verwirrt, und in seiner Verlegenheit stotterte er: „Ich trinke auf den künftigen König von Portugal.“ Damals lächelte alles über den Wirrkopf.

— Ein 64jähriger Primiziant. Am 19. d. M. hat der hochw. Herr Dr. Josef Ogorek in der Alagenfurter Benediktinerkirche sein erstes hl. Messopfer gefeiert. Man war vor allem erstaunt, einen alten, ehrwürdigen Herrn am Altare stehen zu sehen. Der Primiziant, Dr. Josef Ogorek, ist geboren am 11. Jänner 1844 zu Dembova in

Galizien und studierte, nachdem er das Gymnasium mit Auszeichnung zurückgelegt hatte, Philologie in Lemberg und Wien, war dann in Gilly, Laibach und schließlich 23 Jahre am deutschen Obergymnasium in Lemberg als Professor tätig, geachtet und geliebt von seinen Kollegen und Schülern. Am Weihnachtabend 1885 wurde er an der Universität in Lemberg zum Doktor der Philosophie promoviert. Nachdem seine Gemahlin gestorben war, machte der rastlose Professor seine theologischen Studien auf der Universität zu Lemberg. Der hochw. Primiziant erfreut sich trotz seiner 64 Jahre einer jugendlichen Frische und eines guten Gedächtnisses (er spricht außer Polnisch, Deutsch und Slowenisch, auch Italienisch, Französisch, Russisch und Ruthenisch). Er wird sein Seelsorgamt in Kärnten ausüben.

Es ist weit gekommen!

so muß man traurig ausrufen, wenn man liest, daß kürzlich in Hamburg ein protestantischer Pastor am Grabe eines Selbstmörders den Selbstmord ausdrücklich verherrlicht hat. Der Pastor lobte den Mann, „der sich selbst die Türe öffnete zum Lande der Freiheit“ und meinte, „der große Gott könne einen nicht von sich weisen, der sich selbst die Türe öffnete.“ Da ist wohl jede Bemerkung überflüssig; der Protestantismus leidet an der wachsenden Zahl glaubensloser und freisinniger Pastoren und Theologieprofessoren, die auch mit dem 5. Gottesgebote aufräumen, und denen bei ihrer eigenmächtigen „freien“ Auslegung von der Bibel eigentlich nur noch der Einband übrig blieb.

Zum Hochaltar.

Eine Patin trug ein neugeborenes Kind zur hl. Taufe in die Kirche. Sie war schon außer dem Hause; um ab'r auf den Kirchweg zu gelangen, mußte sie eine Seite des Hauses entlang gehen. Da kam sie an den Fenstern der Schlafkammer der todschwachen Mutter vorbei. Diese befahl das Fenster zu öffnen, sie habe noch etwas vergessen. Nun rief sie, so gut sie konnte: „Gebatterin, geht doch mit dem Kinde, wenn es getauft ist, vom Taufstein noch zum Hochaltar vor; betet vor dem Allerheiligsten und opfert das Kind dem lieben Heiland auf. Ich will im Geiste bei Euch sein. Es tut mir immer wehe, wenn ich sehe, daß man mit dem getauften Kinde vom Taufstein weg sogleich wieder aus der Kirche geht.“ — Diese Mutter war eine schlichte Bauersfrau; und wie hat sie so klar verstanden, so früh befolgt das Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ — Eine große aber aus Gewohnheit nicht selten auftretende Unsitte ist es, wenn die getauften Kinder aus der Kirche direkt ins rauchgefüllte Gasthaus getragen werden, statt zurück zur Mutter, die sich nach ihrem neuen Liebling sehnt. Kam es doch schon auch vor, daß angeheiterte Paten dann auf dem Heimwege den Täufling — vergaßen oder verloren.

Missionswesen.

Aus Vorderindien.

Unseren schwachmütigen, jedes Opfer für den heiligen katholischen Glauben scheuenden oder glaubenskalten Christen Europas ist es gut, von Zeit zu Zeit Beispiele des Glaubensmutes von Neubefehrten, in deren Adern noch heidnisches Blut geflossen, vor Augen zu halten.

Es dürfte interessieren, etwas Näheres über die Geschichte jenes jungen Sudra Louis Tiruvarasu aus Tritschinopoli zu erfahren, dessen Befehrungsgeschichte wir unlängst erzählt haben.

Am 6. September 1906 wurde Louis getauft. Da er noch nicht volljährig war, mußte man ihn irgendwo in Sicherheit bringen, um ihn der Wut seines Vaters, eines furchtbar jähornigen, eingefleischten Heiden, zu entziehen.

Im Februar 1907 gelang es der Mutter, Tiruvarasus Aufenthaltsort zu entdecken und sich Zugang zu ihm zu verschaffen. Die Zusammenkunft fand im Garten des Jesuitenkollegs statt. „Ich war“, so erzählt P. Lacombe S. J., „Zeuge des Martyriums, welches der junge Neubefehrte bei dieser Gelegenheit durchzumachen hatte. Als die arme heidnische Mutter ihren Sohn erblickte, sprang sie auf ihn zu wie eine Tigerin auf ihre Beute, faßte ihn so fest, als sie konnte und suchte ihn wegzuschleppen. Aber der Ahtzehnjährige war kein hilfloses Kind mehr. Sie ließ also von diesem fruchtlosen Bemühen ab, begann ihn leidenschaftlich zu lieblosen und mischte ihre Tränen mit schmeichelndem Lächeln und süßen Worten, wie nur ein indisches Weib dies versteht.

Louis ließ alles wie ein Lamm über sich ergehen. Der Anblick seiner heidnischen Mutter, ihre Tränen, Küsse und Beteuerungen der Liebe ergriffen ihn sehr und er weinte mit ihr.

Die Mutter glaubte bereits gewonnenes Spiel zu haben und sagte schmeichelnd: „Komm, laß uns zusammen nach Hause gehen. Ich habe seit heute früh (es war 1 Uhr mittags) noch nichts genossen, wir wollen heute zusammen essen wie ehedem. Du magst immerhin Christ bleiben, wenn du willst; nur verlaß mich und deine kleinen Brüderchen und Schwesterchen nicht“ (dieselben waren zugegen und weinten nach Kräften mit).

Ich betete in der Stille inbrünstig, der Jüngling möge doch die List durchschauen, die nur den einen Zweck hatte, ihn nach dem heidnischen Stadtviertel wegzulocken. Mein Herz schlug laut vor Freude, als der wackere Junge auf alles Drängen und Bitten der Mutter erwiderte: „Ich bin getauft und ein Christ und ich kann nicht mit dir gehen. Willst du mich bei dir haben, wohl an, so werde selbst eine Christin.“ — „Ja, ja, das will ich auch“, fiel die Mutter rasch ein, „nur komme jetzt mit zum Essen; nachher magst du wieder hierher zurückkehren, wenn es dir gefällt.“

Louis wußte gut genug, was das bedeutete. Sobald er den sicheren Boden des Kollegsbefizes verlassen hätte, würden einige handfeste Männer, vielleicht sein eigener Vater, ihn ergreifen, gewaltsam nach Hause schleppen

und dort in Ketten legen, gerade so, wie dies bereits so vielen unserer Befehrten geschehen ist. Er setzte deshalb allem Bitten und Drängen ein ruhiges, aber festes Nein entgegen.

Nun änderte sich plötzlich die Szene. Ich hatte mich ein wenig von dem Orte entfernt, als ich die Frau auf einmal laut schreien und ihren Sohn fürchterlich verfluchen hörte. Nachdem sie ihre süßen Mittel erschöpft, versuchte sie es jetzt mit wilder Heftigkeit. Es war schrecklich, diese leidenschaftlichen Ausbrüche des Zornes und der Verzweiflung, die Flüche und die zum Teil in widerwärtigen Schmutz getauchten Verwünschungen mit anzuhören. Dann wieder erinnerte sie Tiruvarasu an alles, was sie für ihn getan, seitdem sie ihn geboren. Wie einen Wurm hätte sie ihn zertreten können, statt dessen habe sie ihn genährt, gepflegt usw. und das sei nun der Dank.

Ich zitterte für Louis. Er saß, während sich diese leidenschaftliche Flut über ihn ergoß, schweigend, mit niedergeschlagenen Augen und heftig atmend vor seiner Mutter. Am liebsten wäre er fortgelaufen, wenn er gekonnt hätte. Allein das Weib hatte ihn vom ersten Augenblick an gepackt und hielt ihn bald mit der Hand, bald mit dem Fuße fest, denn sie saßen beide zusammen auf dem Boden in einer Allee unseres Gartens.

Ich hätte die Frau leicht durch einen Diener des Kollegs fortzuschaffen können, hielt es jedoch für besser, daß sie sich selbst von der wirklichen Gesinnung ihres Sohnes überzeuge und dadurch ein für allemal die Lust verlöre, seine Rückkehr, sei es durch einen Gewaltakt oder durch einen Spruch des Zivilgerichtes, zu erzwingen. Da Louis inzwischen volljährig geworden, gehörte nämlich die Sache nicht länger vor das Kriminalgericht.

Ueberzeugt, daß mein Schützling fest bleiben werde, entfernte ich mich abermals etwas von dem Orte.

Nun begann die Frau mit leiser Stimme auf Tiruvarasu einzureden. Ich konnte die Worte nicht hören und sah bloß das einschmeichelnde Lächeln der Mutter und die abwehrenden Gebärden des Sohnes. Ich bemerkte, wie Louis erst unruhig, dann erregt wurde, sah, wie sein Gesicht einen zornigen Ausdruck annahm und hörte ihn rufen: matten, matten, die starke tamulische Wendung für: nein, nein, ich will nicht.

Ich trat wieder näher heran. Der Jüngling richtete seine Augen auf mich; ich las in ihnen Trauer, Besorgnis und Unwillen. Aus dem Gebärdenpiel und den Liebkosungen der Mutter, die ich nicht näher beschreiben will, ersah ich sofort, daß sie ihre letzte Karte ausspielte und so ganz nach schmutziger Hinduart auf die niedersten Instinkte des heranwachsenden Jünglings zu wirken suchte. Hier tat schleunige Hilfe not. Ich rief auf englisch herüber: try to escape (such' fortzukommen). „Sie hält mich fest“, klang die Antwort zurück.

In diesem Augenblick kam Louis sein kleines Schwesterchen unbewußt zu Hilfe. Die Mutter hatte das Kind neben sich auf den Boden gesetzt. Es war aber unruhig geworden, begann auf der Erde herumzukrappeln und zu

schreien. Einem Triebe mütterlicher Sorge folgend, streckte die Frau einen Augenblick ihre Hand aus, um die Kleine zu beruhigen. Diesen Augenblick benützte Louis. Er sprang nach rückwärts auf und floh, so schnell ihn seine Füße trugen, nach der Hauskapelle.

Eine nicht zu beschreibende Verzweiflung ergriff die arme Heidin. Schriß aufschreiend, fluchend, verwünschend wälzte sie sich auf dem Boden, raffte ganze Hände voll Staub vom Boden auf und schleuderte sie in der Richtung, in welcher ihr Sohn geflohen war. Kurz, sie gebärdete sich wie eine Wahnsinnige. Es war schrecklich. Als ich einige Zeit später Louis wieder sah, traf ich ihn in einem Zustand großer Erregung; er schluchzte wie ein Kind und konnte kein Wort hervorbringen. Er bekam Fieber und mußte sich legen.

Als ich ihn später fragte, was die Mutter mit leiser Stimme zu ihm gesprochen, sah ich gleich, daß die Frage ihn traurig machte und verstört. Er gestand, sie habe ihm vom Heiraten geredet und als er dies abgewiesen, ihm die schmutzigsten Dinge gesagt, um ihn zu verderben. Der Jüngling war dadurch tief verletzt worden. Er hätte nie gedacht, daß seine Mutter so schlecht wäre und zu solchen gemeinen Mitteln ihre Zuflucht nehmen würde. Sie hatte dadurch gerade das Gegenteil erreicht und die Wirkung ihrer Tränen und ihres Schmerzes wieder aufgehoben.

Von jenem Tage ab blieb Louis unbelästigt. Bloß einmal setzte ihm sein Vater, ein leidenschaftlicher, gewalttätiger Mensch, bei einem zufälligen Zusammentreffen nach, doch gelang es dem Jüngling, glücklich ins Kolleg zu entkommen. Er studiert jetzt eifrig und ist einer der besten Schüler seiner Klasse. Er hat auch angefangen Latein zu lernen, in der Absicht, Priester zu werden.

Wir erinnern sich hierbei nicht der Worte des Gottessohnes: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester (usw.) mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ Solche Beispiele heldenmütiger Glaubensüberzeugung sind auch der beste Beweis, wie tiefgründig das Christentum von den katholischen Missionären in die Herzen der Heidenchristen gesenkt wird, so daß es an Festigkeit mit dem Felsen glauben der christlichen Märtyrer sich messen kann.

Erziehungswesen.

Im Kinde grüßt dich Gott!

Von Paul Rosan.

Nachdruck verboten.

Kennst du den Segen eines Kindesgrüßes,
Wenn's freundlich schon von fern dich lächelt an,
Und mit dem Händchen oder mittelfst Ruffes
Dir zeigt, wie dir's so herzlich zugetan?
Sein Blick verklärt sich, sucht dein freundlich Auge,
Daß über ihm der Stirne Falten flieh'n.
Ob wenig heut dein Mund zu lächeln tanze,
Der Blick besiegt dich, du erwidertst ihn.

Was der Welt fehlt, das find Leute mit
Sonnenstrahlen in den Augen, die einem das
Herz warm machen im Gedanken an die
göttliche Liebesonne.

Wenn wir den Blick recht offen halten, so
können wir bemerken, daß fast kein Tag ver-

geht, an dem der liebe Gott uns nicht auf irgend eine Weise eine kleine Aufforderung zu unserem Heile zukommen läßt. Es ist oft nur ein an und für sich unbedeutendes Wort, welches diese Heilswirkung auf uns zu üben berufen ist.

In einem Tagebuche fand ich kürzlich ein Wort, das wohl geeignet ist, ernste Gedanken zu wecken. Es lautet: „Ein einziges liebevolles Wort hätte dieses ganze Unglück verhüten können . . .“ Um wen, um was es sich handelte, ich weiß es nicht. Aber in jedes Menschen Leben hat es wohl schon Stunden gegeben, wo er durch ein liebevolles Wort viel Unglück hätte verhüten können — ein Unglück, welches vielleicht ein ganzes Leben belastete, ein Herz brach, eine Seele Gott entfremdete.

Oder ist dir nie eine Seele begegnet, die dich um Trost und Hilfe ansprach, und die dann trauriger und mutloser als vorher von dir schied, weil du kein liebevolles Wort für sie hattest? Dann wohl dir!

Ich erinnere mich eines kleinen Geschehnisses aus meiner Tätigkeit als Leiter einer Knabenvereinigung in einer thüringischen Residenzstadt. Ich hatte mit der kleinen fröhlichen Schar einen Ausflug in die lichte Frühlingswelt unternommen. Frohe Lieder singend waren wir in der Dämmerung des jungen Maientages heimgekehrt. Die kleinen empfänglichen Herzen der Jungen, noch tiefbewegt, hatten aus dem Vogelgesang, aus all der Bönne der blühenden Natur ein tausendstimmiges „Amen, Amen“ vernommen zu der Predigt von der göttlichen Liebe, die der gütige Schöpfer ihnen heute schon am Vortage des Sonntages gehalten hatte.

Seitwärts aber wandelte ein Mann die Straße entlang, der empfand nichts von all dem Jubel und Dank um ihn her. Sein umnachteter Geist vernahm ja nichts von der hohen Botschaft, die andere so glücklich machte.

Jeder in der Stadt kannte den armen, halb blöden Mann, doch wußten die meisten ihn nur mit dem Spottnamen zu nennen, den die gefühllose Straßenjugend ihm beigelegt hatte. Tagsüber arbeitete er stumm und finster neben seinen Kameraden an der Reinigung der öffentlichen Verkehrswege. Niemand hatte ein freundliches Wort für ihn; sprach einmal jemand von seinen Genossen mit ihm, so geschah es in rauher Weise.

Am schlimmsten erging es ihm, wenn die ausgelassene Schar der Schulknaben an ihm vorüberzog. Dann war er der Gegenstand des Spottes und toller Belustigung. Wurde es ihm dann mitunter zu arg, so suchte er sich durch Steinwürfe zu verteidigen, was jedesmal mit lautem Hallo erwidert wurde. Kein Anwalt nahm sich seiner an, niemand fühlte etwas wie Liebe und Erbarmen für den Unglücklichen.

Einst hatte ein treues Vaterauge auch über ihm gewacht, zärtliche Mutterarme hatten auch ihn ans Herz gedrückt. Aber schon in früher Jugend hatte eine rüdische Krankheit ihm die Eltern schnell nacheinander entzissen und das arme, schwachsinrige Kind wurde auf Gemeindefkosten anderweitig untergebracht und

erzogen. Später beschäftigte man ihn dann als städtischen Straßenkehrer. So arbeitete er für sein täglich Brot und führte ein eintönig Dasein, freudelos, liebeleer. —

An jenem Maitage ging er einsam und traurig durch die Straße, das lichtlose Auge auf den Boden geheftet, von den Vorübergehenden kaum gesehen, von niemand begrüßt. All das Blühen und Singen um ihn war für ihn nicht da.

In das Herz eines lieben kleinen Jungen der Vereinigung aber hatte die Frühlingsluft eine tiefe Freude wachgerufen. Die gab er unbewußt als Liebe wieder. „Guten Abend, lieber Mann!“ rief e dem Herannahenden entgegen und reichte ihm dabei die Hand. Erschrocken über den ungewohnten Gruß hob jener die Augen auf und staunte den Kleinen an. Da war es, als glitte ein Sonnenstrahl über sein düsteres Gesicht; Freude glänzte aus seinem Blick, während er die kleine Hand ergriff. Nie hatte sich ja ein Kind so zutraulich ihm genah.

Gleich als ob er sich von dem Kinde nicht zu trennen vermöchte, hielt er die Kinderhand in der seinigen und streichelte sie zärtlich. Gesprochen haben die beiden nichts, sie haben einander nur angeschaut. Dann trennten sie sich wieder. Fröhlich nach Kinderart sprang der Kleine dem Mütterlein entgegen, nicht ahnend, daß er soeben Engelsdienste geleistet hatte. Der einsame Mann aber scharte ihm nach, während Tränen seine Augen füllten. Nun hatte die Frühlingssonne auch ihn berührt; auch ihn, den Verlassenen, hatte die Liebe begrüßt und einen Weg zu seinem Herzen gefunden.

Nicht Gold, nicht Silber hatte der Knabe gereicht, nicht hohe Worte gesprochen; aber was er getan, geschah aus der Fülle des kleinen Herzens.

Fänden wir immer diese Sprache, dann blieben nicht so viele Ruße der Menschenseele nach wahrhaftiger Anteilnahme unbefriedigt und ungehört, der Nachsicht, dem Haß würden seltener die Türen geöffnet

Vor einiger Zeit ging durch die Zeitungen die Notiz von einem Raubmorde in Aschaffenburg. Ruhig gestand der Mörder die Tat ein. Die Frage des Richters, ob ihn die Tat nicht reue, beantwortete der Mörder mit: „Nein; um mich trauert niemand!“ — Hört man da nicht mehr heraus, als „vollständige Verderbtheit“, wie die Berichterstatter diese Antwort bezeichneten? — Wenn ein Menschenkind ohne Liebe, ohne warme Anteilnahme aufwächst — und wie viele wachsen so auf! — wenn ihm vielleicht gar oft gezeigt wird, wie er anderen im Wege und lästig und sein Leben ihnen nichts wert ist, kann er da nicht leicht dazu kommen, auch das Leben seiner Mitmenschen nicht zu achten?

Da tönt dieses Wort wie ein Rotschrei ins Ohr aus einem Stück Menschenwelt, das noch Finsternis deckt. Wenn die Verdorbenen allein an ihrer Verderbtheit schuld wären, so wäre es nicht nötig, Gesetze zu machen, wie man sie gemacht hat, um durch Fürsorge der gefährdeten Jugend zurechtzuhelfen. Worauf es ankommt, das zeigt uns jenes Wort aus

dem Munde eines Verbrechers; wir müssen der gefährdeten Jugend zeigen, wie wert uns ihre Seelen sind, daß wir ihr Sterben und Verderben nicht ansehen können, wie das Herz ihres Heilandes, wie der ganze Himmel sich bewegt in Freude und Trauer, je nachdem sie sich erretten lassen oder noch auf verkehrten Wegen bleiben.

Gesundheitspflege.

Wann soll man schlafen?

„Eine ganz überflüssige Frage!“ wird mancher geneigte Leser sagen; „der Zeitungs-onkel weiß wohl nimmer, was er schreiben soll, daß er von so etwas anfängt; zum Schlafen ist die Nacht da, das weiß jedes Kind und es ist von jeher so gewesen.“ — Gut gesprochen, lieber Freund, aber wie in unserer angeblich so aufgeklärten Zeit so unendlich vieles von den Menschen verkehrt gemacht wird, so wird jetzt auch mit der Schlafenszeit vielfach der Gaul beim Schwanz aufgezäumt. Vor allem ist da das gesellschaftliche Leben und die Wirtshausgepflogenheiten in den Städten zu nennen, deren Unsitte aber auch mehr und mehr aufs Land übergreifen. Da wird der Natur förmlich ins Gesicht geschlagen und die Nacht zum Tage gemacht und so mancher, den am Tage die Arbeit schon hart mitnimmt, verdirbt sich die Ruhe, die er bei Nacht genießen sollte, durch viel Trinken und oft genug auch durch die schlimmsten Ausschweifungen. Aber auch alle die vielen Leute, die gewiß als sehr solid gelten und dafür gehalten sein wollen, sitzen viel zu lange bei Bier und Kartenspiel, im Theater, in lärmender Gesellschaft usw. Dazu kommt meistens noch die stickige Luft in den Gesellschaftsräumen und anderes mehr, was der Gesundheit schädlich ist. So verderben sich sehr viele Menschen regelmäßig die beste Zeit zum Schlafen und wenn's dann mit der Gesundheit niemals wohl stimmen will, dürfen sie sich nicht wundern.

Daß der Mensch nicht dazu geboren ist, die Nacht zu durchwachen und er in Tag hinein zu schlafen, geht schon in klarster Weise daraus hervor, daß er keine Nacht- augen hat wie Gule und Rabe etwa, sondern sich in der Nacht das liebe Sonnenlicht durch künstliche Beleuchtung ersetzen muß. Nun darf man aber die Natur niemals so ver- lehren, daß man seine ganze Lebensweise in erkünstelte Formen und Verhältnisse einpaßt und auf das, was die Natur nach ihrer festen Regel von selbst angeordnet hat, verzichtet. Das ist unnatürlich und darum ver- derblich. Die Natur ist eine Wohltäterin, die sich bitter zu rächen weiß, wenn man ihre Wohltaten verschmäht. Ihre Gaben sind eben kein Almosen, sondern Gesetz. Sie gibt uns den Tag, daß wir wirken und die Nacht, daß wir ruhen sollen. Die Dunkel- heit der Nacht, die tiefe wohlthuende Stille, die Kühle, die uns die Wärme des Lagers schätzen lernt, sind eine ausgezeichnete Vor- bedingung der körperlichen und geistigen Ruhe. Darum sollte auch gegen alle mutwilligen Störer der Nachtruhe energisch eingeschritten werden.

Man soll also wirklich bei Nacht schlafen. Man soll aber auch nicht zu spät abends zur Ruhe gehen. Nach fleißig vollbrachtem Tagewerk fühlt man sich ja selber gegen 9 oder 10 Uhr abends müde und schlaf lustig und der wohlthätige Schummer wird dann nicht auf sich warten lassen. Läßt man aber die passende Zeit vorübergehen, bezwingt man die Neigung zum Schläfe oder vertreibt sie durch ermunternde Kurzweil und Aufregung, so wird dasselbe eintreten als wenn man den Hunger übergeht. Machen läßt es sich ja, aber hintennach merkt man an seinem Leibe und Geiste dennoch den Schaden davon. Nach Mitternacht findet man den ruhigen tiefen Schlaf nicht mehr so leicht, als vor Mitternacht. Die Ahnungen des kommenden Tages schleichen sich schon ein in unsern Schummer, wirre Träume kommen und am Morgen erwacht man nicht neu gestärkt sondern mit schwerem Kopfe und unruhiger Seele.

Manche Leute, die von ihrem Berufe gezwungen sind, des Nachts viel wach zu bleiben, werden dies gerne bestätigen, an den Bummeln der Nacht, die ein Nachleben führen, ohne es zu müssen, zeigen sich früher oder später die sprechendsten Folgen. — Der Tages schlaf gewährt ebenfalls keine wahre gesunde Ruhe, er kann den Nachtschlaf nicht ersetzen, Herz und Nerven wollen keinen langsameren Geschäftsgang annehmen und das Blut nicht ruhig werden. Darum haltet fest daran: Der Tag ist zum Wirken, die Nacht zum Schlafen, so hat's der liebe Gott für uns bestellt, und seinen Anordnungen darf man keinen Widerstand leisten.

Für Haus und Küche.

Gulasch. Man schneide Rindsleiden in große Würfel, schneide auf $\frac{1}{2}$ Kilo Fleisch $\frac{1}{8}$ Kilo Speck und $\frac{1}{8}$ Kilo Zwiebel kleinstwürfelig, röste es zusammen gelb, gebe das Fleisch dazu und röste es auf lebhaftem Feuer so lange, bis der Saft auf einen kleinen Rest eingekocht ist, gebe Salz, weißen Pfeffer und etwas Paprika dazu und mische alles gut.

Badischer Hecht. Der gepuzte Hecht wird rein gewaschen, gesalzen, mit Sardellen gespickt, auf eine mit Butter bestrichene Fischschüssel gelegt, gepfeffert, mit geriebenem Parmesankäse dicht bestreut, mit Zitronensaft betropft, mit Rahm übergossen, mit kleinen Butterstückchen überlegt, die Schüssel auf ein Backblech gestellt und im heißen Rohr $\frac{3}{4}$ Stunden gebraten; er wird mit Rummel-erdäpfeln serviert.

Wurzelsuppe. Man schneide nudelartig zu gleichen Teilen gelbe und weiße Rüben, Zwiebeln, Poree-, Sellerie- und Petersilienwurzeln und dünstet sie in Butter und etwas Wasser weich, streicht sie dann durch ein Haarsieb, füllt sie mit Wasser auf, salzt, läßt sie noch eine Weile ruhig weiterkochen und gibt die Suppe über körnig gekochte Gerste oder über Brotwürfel.

Nierenbraten. Der Nierenbraten wird rein gewaschen, gut gesalzen und nun eine Stunde liegen gelassen; dann legt man ihn in eine Bratpfanne, gibt 1 Löffel Schweinschmalz oder ein Stückchen Butter mit etwas

Wasser dazu und läßt ihn unter fleißigem Begießen sehr mürbe braten. Wenn der Braten auf beiden Seiten eine schöne Farbe hat und der Saft eingegangen ist, wird er, nachdem man zuerst die Nieren herausgenommen hat, tranchiert. In die Bratpfanne gießt man etwas Suppe, läßt sie am Herd aufkochen und gießt dann den Saft über den Nierenbraten.

Einfache Bratkartoffeln. Gekochte, nicht mehligte Kartoffeln werden in Scheiben geschnitten und in Butter oder Rauchspeck schön braun gebraten: Wer Zwiebel liebt, kann dieselbe, fein zerschnitten, dem Speck zufügen und bräunlich machen, ehe er den Kartoffeln beigegeben wird.

Für den Landwirt.

Ein eigener Punkt.

Auf vielen Ackerfluren, die in vorwiegend ebenem Gelände liegen, macht man in unseren Tagen eine recht unangenehme Bemerkung. Es gibt auch da sehr viele Raine, Rache, kleine Hänge und Abhänge. Dieselben sind in der Regel mit Gras bewachsen, das weiter keinen Nutzen trägt. Diese Landstreifen aber, die also unbenützt liegen, könnten samt und sonders mit passenden Gesträuchen bepflanzt, den kleinen Singvögeln, die uns durch Vertilgung der schädlichen Insekten so viel Nutzen bringen, als feste, sichere Burgen dienen. Dort könnten sie ihre Nistplätze aufschlagen und sicher vor den Raubvögeln ihre Jungen groß ziehen. Bald wäre unsere Flur wieder bevölkert von dem emsigen geflügelten Völkchen und unsere Obstbäume hätten eine Schutzgarde gegen Raupen, Motten und Falter, die unbezahlbar ist. — Manche meinen zwar, eben durch solche Gesträuchsanlagen werde auch viel Ungeziefer großgezüchtet. Allein das Ungeziefer, das daran vorkommt, würde sich erstens doch wohl an diese Sträucher selber in der Hauptsache halten, zweitens wird es auch selber von den kleinen Singvögeln weggefangen und drittens gibt es Sträucher, die für die Bepflanzung solcher kleiner Landflecke sehr gut passen und dem Ungeziefer dabei wenig dienlich sind.

Da ist vor allem ein Strauch zu nennen, der in jeder Beziehung die besten Eigenschaften hat. Es ist dies die wilde Stachelbeere. Die Stachelbeere ist ein sehr schöner und anmutender Strauch. Sie bietet dabei auch durch ihre Früchte eine Gabe, die auch von den Menschen gern geschätzt wird. Außerdem hat sie ein dichtes Gezweige und ist gut mit Dornen resp. Stacheln bewehrt, wenn man botanisch kunstgerecht reden will. In einem Gebüsch vom wilden Stachelbeerstrauch am Felde finden daher die kleinen Vögel eine vorzügliche Zuflucht, wo sie in aller Ruhe ihre Niststätte aufschlagen können.

Darum Bauer, wo ein sonst nicht nutzbarer Rain, Rache oder Hang auf Deinen Ackerfluren vorhanden ist, da pflanze die wilde Stachelbeere hin. Zuzeiten, wo sie ihre süßen kleinen Früchte trägt, kannst Du sogar Deinen Durst daran stillen. Zum mindesten werden Deine Kinder daran Freude haben. Die wilde Stachelbeere hat auch das

Gute, daß sie keine bedeutende Höhe erreicht; sie kann also am Acker durch Schatten werfen nichts verderben. Durch richtiges Beschneiden hat man es auch in der Hand, sie in der besten Buschform wachsen zu lassen. Im übrigen bildet sie, sich selbst überlassen, in der Hauptsache nur Buschwerk und keine Hochstämmchen.

Es gibt ja aber auch noch so manchen schönen und guten heimischen Strauch, den man in Gesellschaft der Stachelbeeren anbauen kann. Auf diese Weise kann man jedes sonst unnütze Fläche zur Stätte des Segens für Mensch und Tier verwandeln und eine solche Gelegenheit soll man nie unbenutzt vorübergehen lassen. Auch hier heißt es: wirke, wenn es Zeit ist! —

Gemeinnütziges.

Komposthaufen Es ist zweckmäßig, stets zwei Haufen von Kompost zu haben, einen älteren und einen jüngeren. Wird der erste Haufen umgekehrt, dann soll nichts mehr dazu geworfen werden, sondern man legt den zweiten Haufen an. Auf diese Weise erhält man einen guten Dünger auf billige und einfache Art, der für alle Gartengewächse und zum Pflanzen von Obstbäumen sehr dienlich ist.

Flor auf rasche Art zu waschen. Man kocht feine Seife und gießt sie durch, dann drückt man den Flor, welchen man in Päckchen geschlagen und des Abends mit Seife eingeweicht hat, zweimal in der Seife aus; das dritte mal muß die Seife dicker sein. Hierauf wird der Flor ausgepresst und ganz naß mit einem recht heißen Platteisen geplättet. Die Rässe des Flors und die Hitze des Eisens muß dem Flor die Steife geben, doch muß das Plätten rasch geschehen, damit der Flor nicht versengt.

Dauerhafter Anstrich für Gebäude. Man nimmt 10 Kilo Kalk und übergießt ihn mit heißem Wasser. Nach 3 bis 4 Stunden verdünnt man ihn mit kaltem Wasser, wie er zum Anstrich gebraucht wird. Dann nimmt man $\frac{1}{2}$ Kilo Vitriol und $\frac{1}{2}$ Kilo Kochsalz, löst beides auf und gießt es zu dem Kalkwasser. Diese Mischung verträgt auch die Beimischung von anderen Farben.

Warme Fußbäder sind als gutes Ableitungsmittel bei Blutandrang im Kopfe anzusehen. Auch bei beginnendem Schnupfen und nervösem Herzklopfen leisten sie häufig gute Dienste. Personen, die an Krampfadern leiden, müssen sich aber hüten, diese Bäder allzuoft zu wiederholen, da sie die Entstehung, bezw. Vermehrung der Krampfadern begünstigen.

Sodawasser bereitet man auf folgende Art: $\frac{1}{2}$ Lot pulverisierte Weinsteinsäure, $\frac{1}{2}$ Lot kohlensaures Natron, 2 Lot pulverisierten Zucker gibt man in einen Krug Wasser, in welchen man zuerst die Weinsteinsäure und den Zucker brachte, dann das doppeltkohlensaure Natron zusetzt und den Krug schnell und fest verschließt.

Katholiken! Gedenket überall der rechtzeitigen Erfüllung Eurer österlichen Pflicht!

Buntes Allerlei.

Wenn man Fuchs heißt.

Der scharfe Witz des verstorbenen Wiener Hofkapellmeisters Hellmesberger wurde von vielen gefürchtet. Eines Tages stellte sich dem berühmten Musikkennner ein junger Komponist namens Fuchs vor und bat, seine neueste Komposition vortragen zu dürfen. Hellmesberger nahm den Mann liebenswürdig auf und hörte seinem Klaviervortrage aufmerksam zu. Nach Beendigung desselben sprach er dem jungen Komponisten ein warmes Lob über seinen Anschlag und seine Vortragsweise aus. „Über die Komposition selber, Herr Hofkapellmeister?“ „Ich hätte gern Ihr Urteil.“ „Ja, mein lieber junger Freund,“ erwiderte lächelnd Hellmesberger, „da kann ich nur sagen: „Fuchs, die hast du ganz gestohlen!“

Standeswahl.

Der 14-jährige Knabe des Schustermeisters K. war nicht gerade zu den fleißigsten seiner Altersgenossen zu zählen. Da frug ihn nun eines Tages der Vater; „Nun, hast du dich besonnen, was du werden willst? Jetzt bist du 14 Jahre alt. Nun was? ein Pfanneflicker, ein Scherenschleifer? Gelt, du möchtest halt was werden, wo dir die gebratenen Tauben zum Munde hinein fliegen?“ Da sah ihm der Knabe mutig in die Augen und sprach: „A—a—a pensionierter Hauptmann!“

Stolatarie.

Aus St. Valentin, 15. März, bekam die „Steyrer Ztg.“ folgende Zuschrift:
Ein Schuster saß in seiner Kammer
Um sein verstorbenes Kind voll Jammer,
Was man erst vor kurzer Zeit
Der kühlen Erde hat geweiht.
Er dachte nach, was er da eben
Wird zahlen für den letzten Segen
Und holt sich einen guten Rat:
Welch Stolatarie er zahlen mag?
Ein Obersozi, ganz gerührt,
Rechnet gleich, was ihm gebührt.
Der Schuster meldet sich sodann
Voll Stolz gleich beim Herrn Pfarrer an.
Voll Milde spricht der gute Herr:
„Was führt Dich, Freund, zu mir doch her?“
Der Schuster sagt: „Ich will vor allen
Die Einsegnung für's Kind bezahlen.“
Der Pfarrer sieht ihn freundlich an
Und sagt: „Was wirst Du zahlen, Mann?
Du hast noch reichen Kindersegen
Und brauchst mir keinen Kreuzer geben.“
Der Schuster geht nun ganz betroffen
In seine Heimat Guttenhofen.
D'rum ist's oft gut, wenn man um Rat
Nicht weit zum Obersozi hat.

Barometer.

„Mann, du schlägst ja die Rake tot!“
schrie eine Frau. „Nicht doch,“ sagte der
Mann, „ich stelle ihr bloß den Barometer
richtig.“ Frau: „Was, den Barometer, du
bist wohl nicht gescheit?“ Mann: „Freilich.
Wenn sich die Rake mit der Pfote hinter's
Ohr kratzt, so bedeutet es schlechtes Wetter.
Ich will aber Morgen eine Landpartie
machen, und da kann ich nur gutes Wetter

brauchen. Ich muß ihr also den Barometer
darnach stellen.“

Sie noch hier.

Vater Abraham a Sancta Clara ging
einmal mittags durch ein Dorf. Ein Mann
stand unter der Haustür und rauchte seine
Tabakspfeife. Vater Abraham grüßte und
frug, wie viel Uhr es sei. — „Just die
Zeit,“ antwortete der Mann, „wo die Esel
zur Tränke gehen.“ — „So,“ fragte lächelnd
der Vater, „und Sie stehen noch hier?“ —
Der Mann unter der Haustür wurde rot
und graute sich hinterm Ohr.

Falsch angewandt.

Ein Arzt wurde zu einem Kranken ge-
rufen. Er verschrieb ihm einen Trank, von
dem er alle zwei Stunden einen Eßlöffel
nehmen sollte, und sagte der Frau, sie möchte
darauf sehen, daß dies pünktlich geschehe.
Die Arznei wurde gemacht, es stand auf der
Etikette des Glases: „Zuvor tüchtig ge-
schüttelt; alle zwei Stunden einen Eßlöffel
voll.“ Am folgenden Morgen besuchte der
Arzt den Kranken wieder, und fragte gleich
beim Eintritt der Frau: „Hat der Patient
die Medizin gehörig bekommen?“ „Nur
einmal.“ — „Wie so?“ — „Es war nicht
möglich.“ — „Weshalb?“ — „Ich und die
Magd haben ihn tüchtig geschüttelt, aber er
sträubte sich mit Händen und Füßen.“ —
„Was, den Kranken?“ — „Es steht ja aus-
drücklich auf dem Zettel an dem Glase mit
dem Trank.“

Auf der Höhe der Situation.

Der Oberst Schulze empfing eines Tages
einen großen Brief, bei dessen Lektüre ihm
seine Frau über die Schultern sieht. Herrn
Schulze wird darin mitgeteilt, daß er vom
Landesherrn unter dem Namen von Schulze
in den Adelsstand erhoben sei. Der Herr
Oberst wurde bei dieser Nachricht so gerührt,
daß er einer Ohnmacht nahe war und sank
überwältigt in einen Sessel. Da trat seine
Gattin vor ihn hin und sprach, pathetisch
die Hand erhebend: „Von Schulze, fasse
Dich!“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

r u t
le
n e

Versehrätsel.

A. L.

Aus je 2 der nachstehend angeführten Wörter
ist durch Versetzung der Buchstaben je 1 neues
Wort von der nebenstehend angegebenen Bedeutung
zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neugebil-
deten 10 Worte nennen uns, von oben nach unten
gelesen, Vor- und Zunamen eines Mannes, dem
wohl unser aller Herzen in Begeisterung und Liebe
entgegen geschlagen und den Freund und Gegner
achten muß

1. Dank, Erle — ein nützliches Buch.
2. Rabe, Dachs — Ort in Böhmen.
3. Müde, Hirte — Ort am Rhein.
4. Busch, Flora — Tier.
5. Streifen, Bob — Wiener Firma.

6. Mantua, Tonne — beliebter Schmähsname für gute Katholiken.
7. Acht, Rechen — Stadt in Luxemburg.
8. Ugra, tot — Stadt in Böhmen.
9. Bug, Fser — Ort in Mähren.
10. Griechen, lassen — Reptil.

Ziffernrätsel.

A. L.

- 1 4 5 10 Stadt in Oesterreich.
- 2 5 10 9 Gefäß.
- 3 4 1 5 Dorf bei Saaz.
- 4 1 5 9 10 Ort in Böhmen.
- 5 2 8 1 biblischer Name.
- 6 7 9 5 Fluß.
- 7 8 6 9 5 Tier.
- 8 4 2 5 7 Stadt in Frankreich.
- 9 5 10 7 8 Männername.
- 10 6 3 9 7 Stadt in Frankreich.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 hat man wohl überall gern.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Latetische Urkunde.

2. (Quadraträtsel.)

J U T E
U F E R
T E L L
E R L E

3. (Diamanträtsel.)

F
N I E
T I N T E
H U N G E R N
F I N G E R H U T
H E U R I G E
G E H E N
G U T
T

Folgende Rätsellöser erhielten Preise: Kaplan
Paul Michel, Göschenalp (Schweiz); Wenzel
Lamm, Oberpor, Böhmen; Schulschwärtern Stt.
Pauls, Süd-Tirol.

Lustige Gede.

Im Restaurant. Der Kahlkopf (beim Essen):
„Teufel, alles auf der Welt hat Haare, sogar die
Suppe! Nur ich nicht!“

Immer hübsch genau. Schulze: „Wer ist
denn der Herr, mit dem Sie eben sprachen —
Ihr Leibarzt, wenn ich nicht irre?“ — Leh-
mann: „Ne — sein Assistent“ — Schulze:
„Aha — also so 'ne Art Unterleibarzt“.

Karlskirche Wernsdorf.

Oeffentliche Ausschreibung

zur Vergebung der Fensterrose auf dem Chore der
der Kirche an die p. t. Leser der „Hausblätter“.

Die Kosten dieses Fensters betragen K 900;
bis jetzt sind hereingekommen K 637.46. Allen
Wohlthätern herzlichen Dank und Vergelt's Gott!
Wir bitten uns ferner durch Zusendung einer
10 Heller-Marke oder dergleichen erfreuen zu wollen,
damit das letzte Drittel noch gedeckt wird.

Eine Bestätigung konnte an Folgende nicht er-
gehen: Bad Runnersdorf 1.—; Grund N. N. 1.—;
Ungenannt 0.20; Braunau 1.—; Brunn 2.—;
Brüx 0.40.

Für den Kirchenbauverein:

Jo. Hirschmann. Rat. Gust. Mönzler, Adm.
Kassier. Vorstand.

EAU DE COLOGNE DE BRÄZAY

Beliebtester und feinsten Toilette-Artikel!

Wegen seines aussergewöhnlich feinen und vornehmen Duftes und erstklassigen Zusammensetzung alle anderen als Eau de Cologne bekannten Toilette-Artikel **übertreffend**. Intensiv riechend! **Erfrischend** und **kräftigend** (muskelstärkend). **Nervenberuhigend**! In Flaschen à —,50, 1.—, 2.— u. 4.— K

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÄZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2.



Kälbermehl,



bestes und billigstes
Milchermittel
zur
Aufzucht von Jungvieh

**Ueberraschende
Erfolge!**

Für Züchter von jungen
Kälbern, Schweinen
und Fohlen.

**10 Kilo reichen
zur Aufzucht eines Kalbes**

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen
Nachnahme von 3 Kronen. Bei Abnahme von
mind. 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 Heller per Kilo
Fleischl's Melasse-Kraftfutter bietet ein
billiges, durch seinen hohen Zuckergehalt und die
sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatz-
futter für Mast- u. Milchvieh, Pferde,
Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab
Bahn Neuern inklusive Sach 7 Kronen. Er-
klärungen und Gebrauchsanweisungen franko
und gratis.

Große Erfolge garantieren:
A. Fleischl und Sohn,
Kraftfutter-Erzeugung,
Neuern, Nr. 50 Böhmen.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand **Nasenbleiche,**

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Lamen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Für jede Familie

eignet sich das
Wellenbad



Vorzüge:

Wenig Wasser! Wenig Raum!

Schnelles Entleeren!

Leichtes Transportieren!

Größte

Dauerhaftigkeit.

Benwendbar als:

**Voll-, Halb- und Kinderbad, sowie zu
Dampf- Schweiß- Bädern.**

Bitte, verlangen Sie umgehend neueste Broschüre von
Wasch- und verschiedenen Badeapparaten.

Bernh. Hühner, Chemnitz in Sachsen.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Nervöse

Kopfschmerzen, Migräne, Magen
und Nervenleiden, Gürtelschmerzen
Tischas ausheilbar. Verlangen Sie
Prospekt gratis.

F. M. Schneider in Meissen 11
(Sachsen), Nikolaisteg 8.

HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge

THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten
milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes
und deren Anzahl vermindern Mittel. — Hunderte von Aerzten
haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte
Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen
Arten des Krampfhustens abgegeben.

Bitte Ihren Arzt zu befragen.

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.
3 Flaschen bei Voraussendung von 7- K. 10 Flaschen bei
Voraussendung von 20- K.

Erzeugung und
Hauptdepot in

B. FRAGNER'S APOTHEKE

k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des
Erzeugers und die Schutzmarke.



Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, besser
K 2-40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene
K 3-60, K 5-10; 1 Kilo hochfeine, schnee-
weiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6-40,
K 8-; 1 Kilo graue Daunen (Flaum)
K 6-; K 7-; weiße K 10-; allerfeinsten
Brustflaum K 12-; bei Abnahme von 5 Kilo
franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanting
(Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen
dauerhaften Federn K 10-; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12-
K 14-; mit feinsten, grauen Daunen K 16-. 1 Kopfkissen 80 cm lang,
58 cm breit K 2-80, 3-40, 4-—. Versand gegen Nachnahme von K 15-
franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retourniert.
S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald